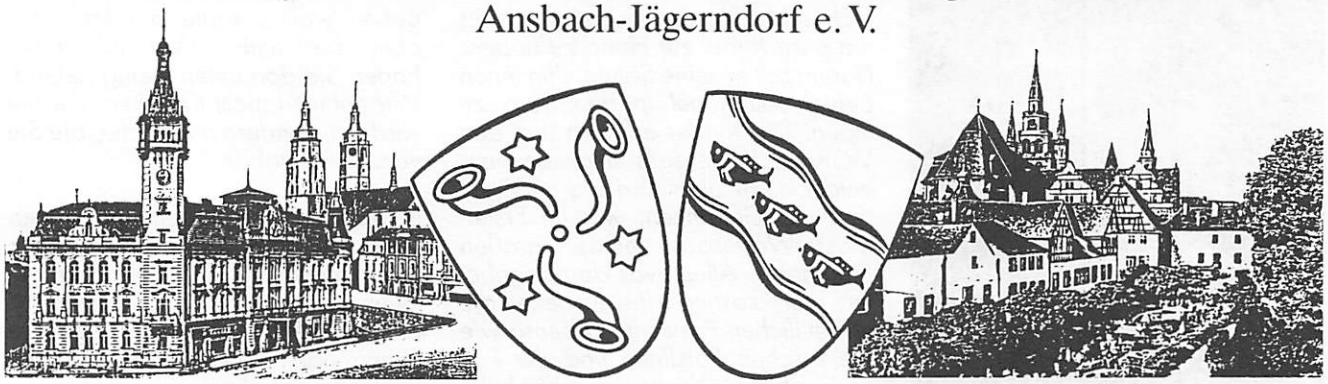
Der Jägerndorfer

Mitteilungsblatt des Freundeskreises zur Förderung der Patenschaft
Ansbach-Jägerndorf e. V.



Heimatstadt Jägerndorf — Patenstadt Ansbach

9. Jahrgang | Dezember 1995 | Folge 17

„Zu Weihnachten ist alles ganz anders ....."

– diesen Satz kann man in diesen Tagen öfters hören. Warum feiern wir Weihnachten? Nur weil andere auch Weihnachten feiern? Tannenbaum, Sterne und Lichter, viele Geschenke, leuchtende Kinderaugen – und nach ein paar Tagen ist alles vorbei. Seien wir doch ehrlich: Im Grunde ist Weihnachten ein Fest, das bereits vorbei ist, ehe es beginnt.
Jedenfalls bricht zu Weihnachten in den Menschen etwas auf, was sonst verschüttet ist. Etwas regt sich, was sonst schläft: ein größeres Maß an Güte, eine größere Bereitschaft zum Gutseinwollen. Kann man das nur mit Laune und Stimmung erklären? Kaum.

Wir können es nur so erklären:
Einmal ist in der Geschichte etwas passiert, was die Menschen nicht mehr losläßt, auch wenn sie gar nicht wissen, was es ist.
Gott ist auf die Erde gekommen, in sichtbarer Gestalt, als Kind. Und dieses Ereignis ist nicht spurlos an den Menschen vorübergegangen. Dabei ist es ganz belanglos, ob das Erscheinen Gottes in der Welt gestern oder vor 2000 Jahren geschehen ist. Vor Gott sind 1000 Jahre wie ein Tag. Weihnachten ist ewiges Heute! Es ist, als wäre die Geburt Gottes im Stall heute gewesen. Dieser Aufbruch der Güte Gottes ist es im letzten, was Menschen zu Weihnachten so ganz anders macht, ohne daß sie sagen können, warum.

Die Worte des Weihnachtsevangeliums klingen ganz nüchtern, sie sind so ganz ohne Tannenduft, Stimmung und Romantik: „Sie gebar ihren Sohn, den Erstgeborenen, wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe. Denn in der Herberge war kein Platz für sie." – Und es kommt uns so leicht von den Lippen, als handle es sich um das Selbstverständlichste in der Welt. Da liegt also ein Kind in einem Futtertrog. Wir sehen das in unseren Kirchen oder wir haben zu Hause eine Krippe unter dem Weihnachtsbaum.
Und wir behaupten das Ungeheuerliche: Dieses Kind ist die Manifestation Gottes, die Manifestation seiner Liebe.
Und dieses Kind wird geboren, nicht um gefeiert zu werden, um Anlaß zum Feiern zu geben, sondern um zu sterben.

Madonna mit Kind

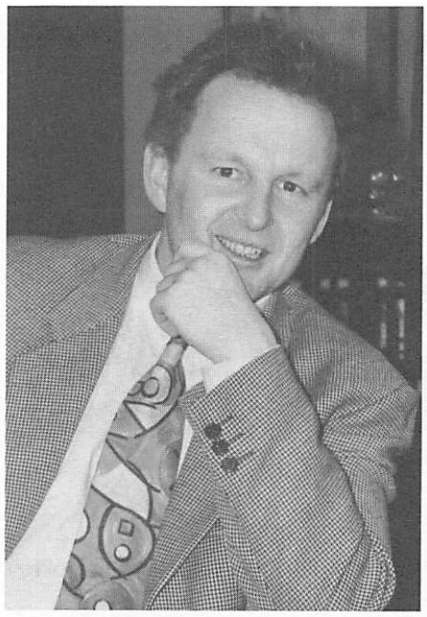
Und auch das ist noch nicht die ganze Wahrheit. Dieses Kind – geboren um am Kreuz zu sterben – will nichts anderes als Leben bringen und geben.

Daß es uns allen gelingt, so Weihnachten zu erleben und zu feiern – das wünsche ich uns allen.

Euer Landsmann
Konsistorialrat Franz Hübel
Wien/Jägerndorf-Weißkirch

Grußwort des Oberbürgermeisters

Liebe Jägerndorfer, liebe Mitglieder des Freundeskreises Ansbach-Jägerndorf,



in diesem Jahr möchte ich Ihnen eine Geschichte von Leo Tolstoi erzählen, die – wie ich meine – sehr gut in die Vorweihnachtszeit paßt:

Ein reicher Mann lag im Sterben. Sein ganzes Leben hatte sich nur um Geld gedreht, und als es nun mit ihm zu Ende ging, dachte er, daß es nicht schlecht wäre, auch im Jenseits ein paar Rubel zur Hand zu haben. Darum bat er seine Söhne, ihm einen Beutel voll Rubel in den Sarg zu legen. Die Kinder erfüllten ihm den Wunsch. Im Jenseits angekommen, entdeckte er eine Anrichte mit Speisen und Getränken, wie im Erster-Klasse-Wartesaal eines großen Bahnhofes. Alles, was dort angeboten war, kostete eine Kopeke: die appetitlichen Pastetchen ebenso wie die frischen Sardinen und der Rotwein. „Billig", dachte er, „sehr billig hier", und wollte sich einen guten Teller voll bestellen. Als der Mann an der Theke ihn fragte, ob er auch Geld habe, hielt er ein Fünf-Rubel-Stück hoch. Doch der Mann sagte trocken: „Bedaure! Wir nehmen nur Kopeken." Der Reiche, inzwischen furchtbar hungrig und durstig, befahl daraufhin seinen Söhnen im Traum, den Beutel mit den Rubeln im Grabe auszutauschen gegen einen Sack voll Kopeken. So geschah es. Und triumphierend trat er wieder an die Theke. Doch als er dem Mann hinter der Theke eine Handvoll Kopeken geben wollte, sagte der lächelnd, aber bestimmt: „Wie ich sehe, haben Sie dort unten wenig gelernt. Wir nehmen nicht Kopeken, die Sie verdient, sondern nur solche, die Sie verschenkt haben."

In diesem Sinne möchte ich Ihnen allen sehr herzlich für die gute Zusammenarbeit und Ihr Engagement danken, mit dem Sie sich auch in diesem Jahr wieder für unsere Patenschaft eingesetzt und sie mit Leben erfüllt haben.
Ich wünsche Ihnen und Ihren Angehörigen eine besinnliche Adventszeit, ein frohes Weihnachtsfest, erholsame Feiertage und ein gutes neues Jahr!

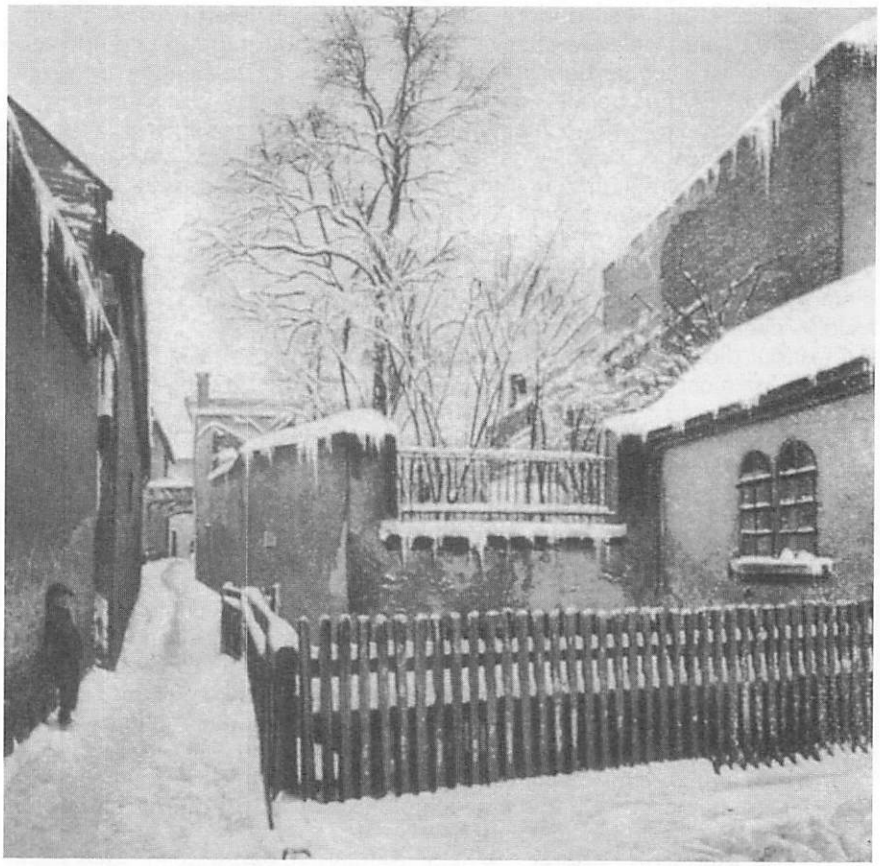
Ihr

Ralf Felber
Oberbürgermeister

Wer mit der Heimat spricht, spricht mit sich selbst!

... und wir sprechen mit unserer Heimat, sprechen mit uns selbst, wenn wir dieses uns allen nur allzu vertraute Bildchen betrachten. Gerade in der staden, der stillen Zeit kehren Empfindungen, Erlebnisse, Eindrücke zurück, die uns mit der Heimat, mit uns selbst sprechen lassen.
Und so wünsche ich Ihnen allen, liebe Freunde aus der Heimat, ein erinnerndes, frohes Plaudern mit sich selbst, mit unserer Heimat.
Verleben Sie im Kreise Ihrer Lieben ein heiteres, aber vor allem gesundes Weihnachtsfest!
Ihre

Margot Rödl
1. Vorsitzende des Freundeskreises zur Förderung der Patenschaft ANSBACH-JÄGERNDORF E.V.



Klostergasse – Gremsergasse

10 Jahre Freundeskreis Ansbach - Jägerndorf

Einmal in jedem Jahr bekommen wir aus unserem Mitteilungsblatt „Der Jägerndorfer" unter dem Titel „Aus der Arbeit unseres Freundeskreises" und auch aus anderen Beiträgen einen Überblick über das Schalten und Walten unseres Vereins. Trotzdem lohnt es sich nach 10 Jahren **(Gründungstag 5. September 1985)** noch einmal an die wesentlichen Ereignisse und Aktivitäten zu erinnern:

Fünfmal wurden **„Die Jägerndorfer Tage in Ansbach"** durchgeführt (1986, 1988, 1990, 1992, 1994). Siebenmal wurde eine Mitglieder-versammlung abgehalten (1987, 1988, 1989, 1990, 1991, 1993, 1995).

Festreden, Ausstellungen, Konzerte oder Vorträge gaben den jeweiligen Veranstaltungen den entsprechenden Rahmen. Einige erwähnenswerte Ereignisse sind nachfolgend in zeitlicher Reihenfolge zusammengestellt:

1987 In der Ansbacher Sparkasse die Ausstellung: Fritz Raida und seine Werke.

1988 Konzert von Prof. A. Webersinke auf der Rieger-Orgel in der Johanniskirche.

Einweihung des Gedenksteins auf dem Ansbacher Waldfriedhof. Eröffnung des Jägerndorfer Heimatarchivs.

1989 Klavierkonzert von Frau Prof. Poldi Mildner in der Ansbacher Karlshalle.

1990 „Jägerndorfer Tage" mit Eröffnung der von Prof. Dr. Robert Reschnar gestalteten Ausstellung über den Bauernbefreier Hans Kudlich, dessen Leben Ministerialrat Dr. Jörg Kudlich/München würdigte. Info-Stand beim Sudetendeutschen Tag in München über die Jägerndorfer Patenschaft mit Ansbach und unsere Arbeit.

1991 Konzert an zwei Klavieren mit Prof. Amadeus Webersinke und Frau Prof. Brunhild Webersinke.

1992 Eröffnung der „Jägerndorfer Heimatstuben". Ausstellung über die Zeit der Herrschaft der Markgrafen von Ansbach-Brandenburg im Herzogtum Jägerndorf.

Gedenkkonzert für Prof. Gerhard Taschner in der Karlshalle.

1993 Dichterlesung mit Prof. Cibulka in der Ansbacher Karlshalle.

1994 Ausstellung von Druckgrafiken mit Ansichten Sudetendeutscher Städte, eine Leihgabe des Sudetendeutschen Archivs, im Foyer der Karlshalle.

Im gleichen Jahr erstellte der Verein mit dem Amt für Kultur und Touristik der Stadt Ansbach ein **Faltblatt**, das das Anliegen der Stadt Ansbach und des Vereins aufzeigt.

1995 Mit einem Ausstellungsstand unter dem Motto „40 Jahre Patenschaft Ansbach-Jägerndorf" war unser Verein beim Sudetendeutschen Tag in München vertreten.

In den Jahren **1988** und **1992** gestalteten Mitglieder unseres Vereins einen **Festwagen** beim Ansbacher Heimatfest.

In den 10 Jahren, die der Verein besteht, sind **17 Folgen unseres Mitteilungsblattes** erschienen.

Allen Mitgliedern und Freunden, die in all den Jahren bei der Bewältigung unserer Aufgaben tatkräftig mithalfen, sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Es hat sich gelohnt!

Winter über den Dächern unserer Patenstadt Ansbach

Unterstützen Sie unsere Arbeit

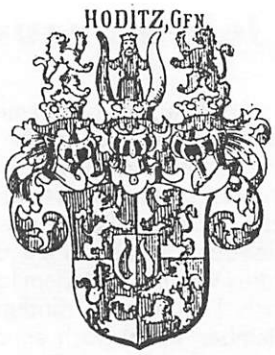
Wir bitten um Ihre Spende auf das Konto Nr. 3 920 075 044 des Freundeskreises zur Förderung der Patenschaft Ansbach-Jägerndorf e. V. bei der Hypo-Bank München, Filiale Euro-Park (BLZ 700 200 01)

Mit Bescheid vom 8. März 1995 hat das Finanzamt München für Körperschaften den Freundeskreis nach erfolgter Überprüfung weiter als gemeinnützige Organisation anerkannt und berechtigt, Spendenbescheinigungen auszustellen. Ihre Spende ist bei der Einkommensteuer und Lohnsteuer abzugsfähig. Bis DM 100,– gilt dabei Ihr Einzahlungsbeleg (Bank, Post), ab DM 100,– erhalten Sie ohne besondere Anforderung eine Spendenquittung unseres Freundeskreises. Sachspenden bestätigt Ihnen unser Archivbetreuer Rudolf Neugebauer.

Es versteht sich von selbst, daß wir alle Spenden zum weiteren Ausbau unseres Archivs und der Heimatstube verwenden. Die Arbeit unserer Mitglieder und der Vorstandschaft ist ausnahmslos ehrenamtlich und unentgeltlich.

Ist unser Arbeit noch wichtig? So könnte man uns nach den jüngsten Veränderungen und neuen Voraussetzungen fragen. Wer immer unsere alte Heimat jetzt besucht, dem begegnen viele, zum Teil erfreuliche Veränderungen und Freundlichkeiten. Doch muß man trotzdem erkennen, daß das, was unserer Väter und Großväter Lebenswerk war, verwischt, vergessen und dem Verfall anheimgestellt ist. Was wir noch wissen, was dokumentarisch Zeugnis geben kann vom früheren Leben und Streben der ehemaligen Einwohner unserer Stadt, unserer Gemeinden, Dörfer und Dörfchen soll und muß erhalten bleiben.

Der gelebte Traum
Albert Joseph Graf von Hoditz, Herr zu Roßwald



von
Friedrich Pelikan
München/Jägerndorf

Vor dem Herzogsgang, dem letzten Rest der Jägerndorfer Stadtmauer, steht in einem kleinen Teich eine steinerne Figur Neptuns. Er hat ein abenteuerliches Leben hinter sich.

Der Neptun von Herzoggang und Stadtpfarrkirche St. Martin

Die Wogen des Meeres kann er nicht mehr aufwühlen, seinen Dreizack hat er verloren. Auch sonst hat das Wetter schon arg an seinem Gestein genagt. Seinen Standort mußte er oft wechseln. In den dreißiger Jahren stand er verbannt hinter der Schwarzen Oppa in dem kleinen Park zwischen Webschule und Arbeiterheim. Man sagt, er sei ein letztes, armseliges Überbleibsel aus dem märchenhaften Park, den sich Albert Joseph Graf von Hoditz bei seinem Schloß von Roßwald als „Wohnsitz der Freude und des Geschmacks", als „Heiligtum der Musen und Grazien" anlegen ließ. **Albert Joseph von Hoditz wurde am 16. Mai 1706 als Sohn des begüterten Grafen Karl Joseph von Hoditz in Roßwald geboren.** Die Hoditz sind mährischer Uradel – auch Roßwald liegt, umschlossen von schlesischem Gebiet, in den sogenannten Mährischen Enklaven und unterstand der Hoheit des Olmützer Erzbischofs –. Ursprünglich stammten sie aus der Iglauer Gegend. Erst 1630, wohl im Rahmen der Besitzumschichtungen, die der 30jährige Krieg mit sich brachte, erwarben sie Roßwald. Zur Herrschaft Roßwald gehörten auch Füllstein und Niederpaulowitz.

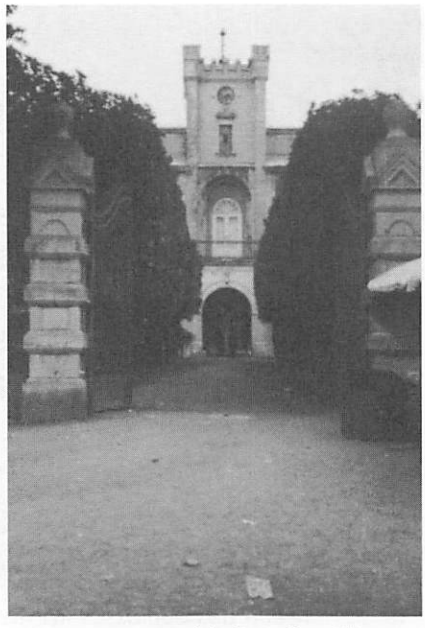
Albert Joseph wurde in eine Zeit hineingeboren, in der man sich selbst darstellen wollte, in die Zeit, da die Brüder Asam auf dem Altar der Klosterkirche in Weltenburg wie in einem Theater den heiligen Georg aus der Wand herausreiten und den Drachen töten oder in Rohr Maria aus dem Grab in den Himmel hinaufsteigen lassen.

Wiederholt wird vom schwer zu zügelnden Temperament des Knaben Albert berichtet. 1723 wird er in die Ritterakademie Liegnitz aufgenommen. Er soll sich auf ein Universitätsstudium vorbereiten. Doch er bleibt nicht lange in Liegnitz. Eine lateinische Rede, die er verfaßt hat, ist 1724 der letzte Beleg für den Aufenthalt an der Ritterakademie. Verschiedene unliebsame Streiche beendigen ihn. Es wird angenommen, daß sein Vater ihm daraufhin das Haus –verbot. Hoditz führte nun ein unstetes Kavaliersleben. Dabei machte er erhebliche Schulden. 1733 ist er an der Universität Altdorf, der Universität der freien Reichsstadt Nürnberg, immatrikuliert. Im gleichen Jahr ist er in Erlangen. Am 14. Juli 1734 heiratet er unter „grotesk-komischen Umständen" Sophie, die Witwe des Markgrafen Georg von Brandenburg-Bayreuth. Wilhelmine, Frau des Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Bayreuth, die scharfzüngige Lieblingsschwester Friedrichs II. von Preußen, nennt Sophie eine „Lais ihres Jahrhunderts". – Eine alte Enzyklopädie erklärt Lais als „courtisane grècque" – Auch Hoditz kommt bei Wilhelmine als „ausgemachter Bruder Liederlich" schlecht weg. Sophie, eine geborene Prinzessin von Sachsen-Weißenfels, ist gut zwanzig Jahre älter als Albert Joseph von Hoditz. Darum wohl sollte die Ehe, was der 1870 in Hotzenplotz aufgefundene Ehevertrag zeigt, geheimgehalten werden. Durch Indiskretion wurde sie aber bald bekannt und wuchs sich zu einer Affäre aus, die auch die Höfe in Berlin und Wien beschäftigte. Für Hoditz aber wurde die Ehe zu einem wichtigen Einschnitt in seinem Leben. Sophie führte einen aufsehen-

Vor dem 1. Weltkrieg stand der Neptunbrunnen auf dem Rathausplatz

erregenden Prozeß gegen das Haus Brandenburg-Bayreuth um Rückzahlung von Geldern und gewann. Die finanzielle Lage des Ehepaares entspannte sich. 1736 wurde Hoditz zum Kammerherrn ernannt. Er versöhnte sich mit seinem Vater. Nach dessen Tode ging das Ehepaar 1741 nach Roßwald. Sein ererbtes Vermögen, aber auch das Vermögen seiner Frau ermöglichten Hoditz nun die „Verwirklichung langgehegter bukolischer Träume". Er will sich in die Idylle eines ländlichen Schäferparadieses mit seinen vielfältigen galanten Vergnügungen flüchten. Das ist bei der damaligen politischen Lage, die besonders seinen engsten mährisch-schlesischen Raum betraf, durchaus verständlich. Die feindliche Welt soll draußen bleiben! 1740 war in Berlin mit dem 28jährigen 2. Friedrich ein tatendurstiger, ruhmhungriger Herrscher an die Regierung gekommen, der sein Land um jeden Preis vergrößern wollte, in Wien die 23jährige Maria-Theresia, die verhindern mußte, daß ihre Ländermasse zerschlagen wurde. Und im Hintergrund stand der unüberbrückbare Gegensatz Frankreich-England. Trotzdem ist es zu bewundern, daß es Hoditz gelang, im Brennpunkt dieser Feindseligkeiten – immerhin brausten 1740–1763 drei mörderische Kriege über Roßwald hinweg – seinen Besitz „in einen Vereinigungspunkt aller nur erdenklichen irdischen Lustanstalten" umzugestalten.

„Konzerte, Theateraufführungen, Bälle, Jahrmarktsfeste, Bauernhochzeiten ... sorgten schon bald weithin für Aufsehen, so daß bereits in den vierziger Jahren ein nie abreißender Besucherstrom einsetzte." Die weiträumige Parkanlage, viel größer als die heutigen ärmlichen Parkreste, wurde mit Kanälen, Wasserspielen, Seen und Grotten umgebaut. Dazwischen gab es gotische Ruinen, Tempel, Pagoden, antike Mausoleen, eine Liliputstadt, Druidenhöhlen. In künstlichen Bergwerken veranstaltete Hoditz Illuminationen mit Konzerten und Tänzen. Auch das Schloß ließ der Graf umbauen und erweitern. Es gab einen Festsaal, eine Bibliothek, ein kleines Theater, Tanz- und Spielzimmer. Technisch aufwendige Hebe- und Senkeinrichtungen – diese Zeit liebte mechanische Spielereien – ermöglichten es Hoditz, „wie ein Geist unsichtbar" zu kommen und zu gehen. 1837 steht in einer Topographie des Oppalandes: „Am Tische bedienten den Gebieter



Eingang zum Schloß Roßwald

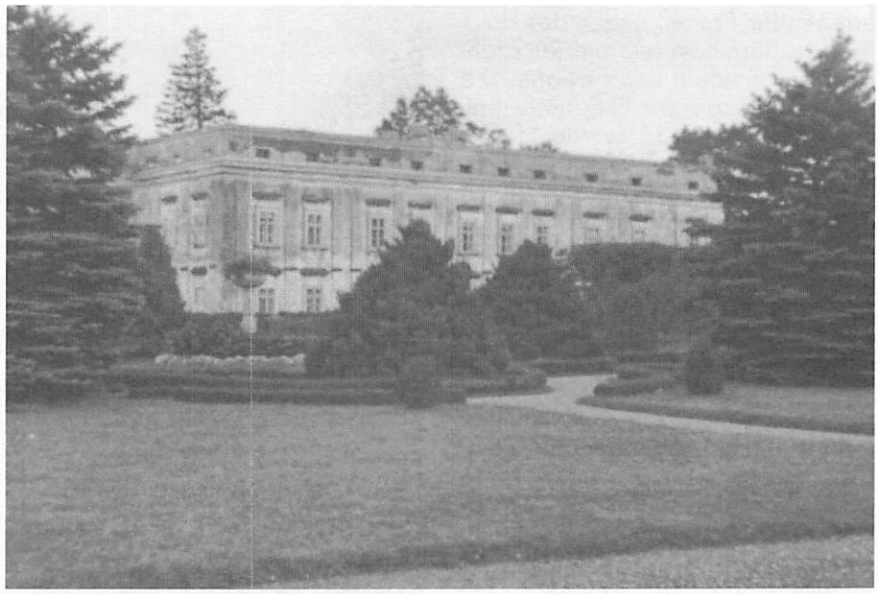
des Schlosses reizende Huldinnen, die ihn des Abends im Tempel der Melpomene und Thalia – der Musen der Tragödie und des Lustspiels – durch Gesang und Spiel ergötzten. Bei der Lustfahrt auf beschattetem Kunstflusse umplätscherten einige von ihnen, halb Jungfrauen und halb Fische, singend seinen Nachen, während andere als arkadische Schäferinnen von den die Ufer begrenzenden Matten in idyllischen Wechselgesängen sich hören ließen. In den Stallungen, kühn gewölbt, den Tempeln nicht unähnlich, erhielten riesige Rinder, bedient von ländlichen Nymphen, ihre Nahrung aus marmornen Schalen, ... Kränze von Blumen schmückten an festlichen Tagen ihre Hörner, und aus zierlichen Vasen stiegen Wohlgerüche rauchend empor." – Dem Autor mag hier die Phantasie wohl ein bißchen durchgegangen sein, zumal er sicher alles nur vom Hörensagen weiß. Es gibt Berichte, daß schon 1801 kaum noch etwas von den hoditzschen Parkanlagen zu sehen war. –

Die gräfliche Bühne spielte Stücke von Molière, Voltaire und vielen anderen, aber auch von Lessing, den Hoditz als Dramatiker hoch schätzte. Das Musiktheater spielte eine ebenso große Rolle. So gibt es einen Brief von Karl Ditters von Dittersdorf, der zu dieser Zeit als Amtmann und Komponist des Breslauer Fürstbischofs Graf Schaffgotsch in Schloß Johannisberg über Jauernig wirke, in dem er von einem Aufenthalt in Roßwald berichtet. Hier findet sich auch ein Hinweis darauf, daß „Pancrazio ed Isabella", eine Opera Buffa – eine komische Oper – des Komponisten, dabei aufgeführt wurde. Ditters von Dittersdorf hat auch sonst noch mehrmals für Hoditz gearbeitet. Als Musikdirektor war der Komponist und Klaviervirtuose Heinrich Müller aus Rudelsdorf bei Schönberg in Roßwald. Dem Grafen gelang es, den späteren Wiener Hofschauspieler Johann Heinrich Müller für sich zu verpflichten. Besondere Qualität erlangte die gräfliche Kapelle unter Carl Hancke, den der Graf in mäzenatischer Weise hatte ausbilden lassen. Bein sagt, Hancke (Hanke) sei 1754 in Roßwald geboren. Eine ältere Ausgabe von „Musik in Geschichte und Gegenwart" (MGG) nennt als Geburtsjahr **um 1750**. 1772 bis 1775 war er in Ausbildung, erst 1776 wird er Leiter der gräflichen Kapelle, die 1778 aufgelöst wird.

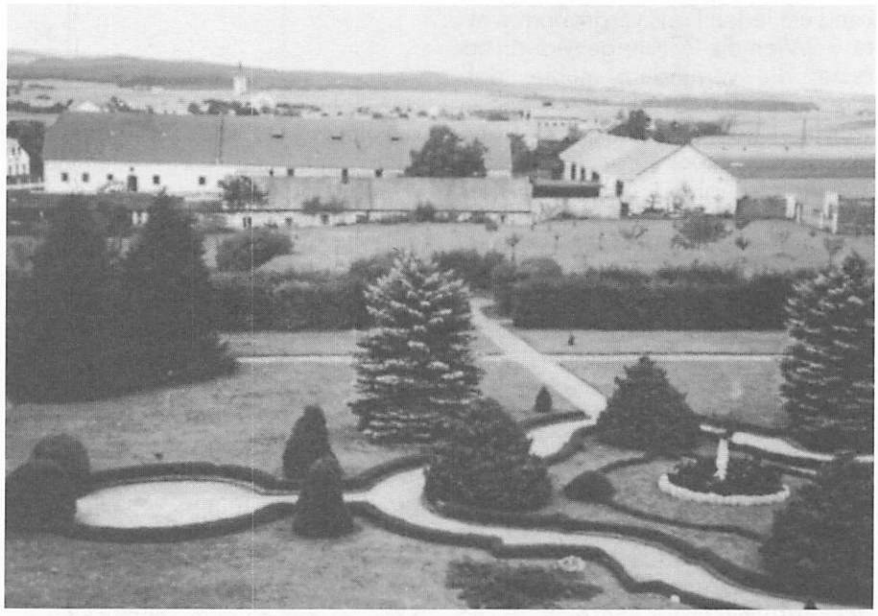
Die Projekte des Grafen waren so breit angelegt, daß er mit seinen professionellen Künstlern sicher nicht auskam, und so spielten die Roßwalder und alle seine Untertanen Theater. Hoditz ließ sie, entsprechend ihren Begabungen, als Schauspieler, Tänzer oder Musiker ausbilden. Der Historiker Menzel schreibt: „Andere Gutsherren machten aus ihren Unterthanen Läufer, Kutscher, Köche und Lakayen: der Graf Hoditz beschloß, aus seinen Leibeigenen Künstler zu machen." Im Rahmen der Untertanenleistungen – der Robot also – verpflichtete der Graf seine Bauern bei seinen großen Festen als Hirten und Arkadier. Über diese Art von Belastung wurde nie Beschwerde geführt, da es dafür auf wirtschaftlichem Gebiet sicher deutliche Entlastungen gab. Das führte schließlich mit zum Zusammenbruch der Roßwalder Herrschaftsverwaltung!

Werner Bein nennt in seinem Aufsatz „Der mährische Epikuräer" den Grafen Hoditz einen unpolitischen Menschen, „der sich von aktuellen Konflikten fernhielt und über politische Grenzen hinweg den Kontakt zu Persönlichkeiten suchte, von denen er sich ein hohes Maß an Verständnis für die Bedeutung der Künste erwartete." Gleichzeitig sagt er, daß den Grafen, einen mährischen Standesherrn also, eine enge Freundschaft mit Maria-Theresias Gegenspieler Friedrich II. verband.

Er berichtet, 1742 sei mit Billigung des Königs in Breslau, also schon unter preußischer Herrschaft, eine Freimaurerloge gegründet worden, die noch im gleichen Jahr den Logen-Bruder Hoditz nach Wien entsandte, um dort eine weitere Loge zu gründen. Die 1. Sitzung unter Vorsitz von Hoditz fand am 17. September 1742 statt, am 28. Juli 1742 hatte Österreich im Berliner Frieden den größten Teil Schlesiens an Preußen verloren. Die Verbindungen der Logenmitglieder, meist Angehöriger des Hochadels, nach dem nun preußischen Schlesien führten zu Mißtrauen der Wiener Regierung und zu aufsehenerregenden Verhaftungen. Dieser Vorfall dürfte wohl schon 1743 zu Kontakten zwischen Hoditz und dem preußischen König geführt haben. Eine nähere Beziehung beider begann 1758 während des Siebenjährigen Krieges, als Friedrich versuchte Olmütz zu erobern und dabei Roßwald passierte. Hoditz erbat damals vom König die Befreiung von Kontributionen und den Schutz seines „Schäferparadieses". Nun entspann sich zwischen beiden ein ausgedehnter Briefwechsel. 1831 waren noch 230 Briefe Friedrichs an Hoditz bekannt. Neben den Namenstagen Maria-Theresias, seiner Kaiserin, feierte Hoditz auch die Geburtstage Friedrichs. Zu den großen Festen wurden zu den Offizieren der österreichischen auch die Offiziere der preußischen Garnisonen von jenseits der Grenze eingeladen. Die vielfachen Besichtigungsreisen des preußischen Königs ins obere Schlesien boten Hoditz die Möglichkeit, seinen Brieffreund in Neisse, Breslau oder Bad Landeck aufzusuchen, um ihn nach Roßwald einzuladen, wo er ihm sein Arkadien persönlich vorführen wollte. 1770 reiste Friedrich nach Mährisch-Neustadt, um Joseph II., den Sohn Maria-Theresias, zu treffen. Unterwegs machte er Quartier in Roßwald. Das Spektakel, das Hoditz am 2. und 3. September seinem Gast bot, rief nicht nur in Berlin Erstaunen hervor, selbst Pariser Zeitungen schrieben bewundernde Berichte. Dittersdorf hatte die musikalische Leitung. Das hoditzsche Orchester war durch Musiker des Troppauer Landeshauptmanns verstärkt. Der preußische König und sein Gefolge waren sichtbar beeindruckt. Der König „bedankte sich mit einem die übliche Generosität beträchtlich übersteigenden Geschenk". Er wußte wohl um die angespannte Finanzlage seines Gastgebers: Die übliche, mit seinem Porträt versehene Tabaksdose enthielt eine Anweisung auf 10000 Taler. Aber auch dieses Geschenk konnte den wirtschaftlichen Zusammenbruch des Grafen nicht verhindern. Die Güter waren schlecht verwaltet, die finanziellen Möglichkeiten eines wenn auch begüterten Standesherrn waren begrenzt, das erstrittene Vermögen der Ehefrau war aufgebraucht, die Kosten des glanzvollen Festes hatten alle Reserven, soweit solche überhaupt vorhanden waren, verschlungen. Roßwald stand vor dem Zusammenbruch, Hoditz war hoch verschuldet. Friedrich II. ließ seinen Freund nicht im Stich. Er setzte ihm eine Pension aus, lud ihn ein, nach Potsdam zu übersiedeln. In schwierigen Verhandlungen mit dem Domkapitel und dem Olmützer Erzbischof bemühte er sich, die Schulden des Grafen so weit als möglich abzubauen. Im April 1776 übersiedelte Hoditz mit seiner kleinen Kapelle und „Teilen seines Serails" nach Potsdam, wo Friedrich ihm ein kleines Palais zur Verfügung stellte. Auch Teile seines Hausrats und seine Bibliothek wurden da hingeschafft.



Die Gartenseite des Schlosses Roßwald



Garten im Schloß Roßwald

Von Roßwald verabschiedete er sich mit den Versen:

„Valet nun, ihr Roßwälder! Meine Rolle geht zu Ende, und hab' ich sie gut gespielt, so klatschet in die Hände."

Diese Verse klingen sehr launig, sie stecken aber voller Schmerz und Altersangst. In ihnen steckt auch der Gedanke vom Leben als einem großen Theaterspiel. Am Ende stehen die Frage, ob die Rolle gut gespielt wurde und die Bitte um Beifall. In beiden aber steckt Skepsis! Das Urteil, ob die Rolle gut gespielt war, wird dem Publikum überlassen. Hat Hoditz seine Rolle gut gespielt? Diese Frage ist nicht beantwortbar! Arkadien ist tot! Es war nur noch Flucht ins Spiel, in den Traum. Eine neue Zeit ist angebrochen. Die Ratio – der Verstand – hat das Gefühl abgelöst. Wenn gespielt wird, dient dies nicht mehr dem überfeinerten Genuß weniger, die Revolution verändert die Welt, nun sollen viele genießen. Vielleicht hat Hoditz einige Jahrzehnte zu spät gelebt und geträumt!

In Potsdam ernannte der König den Grafen zum „Obersten Landes-Baudirektor des souveränen Herzogtums Schlesien". Obwohl dies mehr eine Ehrenfunktion war, erlaubte es der Gesundheitszustand Hoditz nicht, selbst diese auszuüben. Am 18. März 1778 erlag er in Potsdam einem Steinleiden. Seine Leiche wurde nach Roßwald überführt. Die Linie Hoditz-Roßwald war ausgestorben. Roßwald, Füllstein und Niederpaulowitz fielen als erledigte Lehen an das Erzstift Olmütz zurück. Wegen erheblicher Überschuldung wurden sie zeitweise kaiserlicher Verwaltung unterstellt. 1791 erwarb der Textilunternehmer Karl Czeike von Badersfeld das Roßwalder Schloß. Er ließ hier Tuche weben. Schon jetzt war der Park stark verfallen. Er wurde sehr verkleinert, die Steinfiguren wurden abgebrochen und verkauft. Die neue Zeit, das neue Denken, war hereingebrochen!

Und so träumt der steinerne Neptun vor dem Herzogsgang in Jägerndorf als einer der letzten Überreste vom bukolischen Treiben und von den arkadischen Festen in Roßwald, solange bis auch sein Stein endgültig verwittert und zerfallen sein wird.

Kanzel in der Roßwalder Schloßkapelle

Wer mehr und Genaueres über den Grafen Hoditz und seine gelebten Träume erfahren möchte, sollte den Aufsatz „Der mährische Epikuräer" von Werner Bein in der Festschrift für Hubert Unverricht zum 65. Geburtstag/hrsg. von Karlheinz Schlager in Bd. 9 der Eichstätter Abhandlungen zur Musikwissenschaft, Tutzing 1992, S. 35ff. nachlesen. Der Aufsatz bietet auch eine sehr breite Literaturangabe.

Akademische Feier zu Klärung politischer Interessen

von Prof. Dr. Lorenz Schreiner – Gräfelfing/Eger

Zum Artikel in der SZ vom 30. 10. „Verleihung der Ehrendoktorwürde der Technischen Universität Dresden an den tschechischen Staatspräsidenten Vaclav Havel": Obwohl sich die Ehrung allein auf die schriftstellerische Tätigkeit von Havel bezog, nahm Havel dies zum Anlaß, sich auch politisch zu äußern, indem er „die Entschädigung der tschechischen Opfer der nationalsozialistischen Besetzung seines Landes" anmahnte. Sosehr es wünschenswert ist, daß auf dem Sektor der angesprochenen Entschädigung bald eine Klärung erfolgt, so ist es dennoch ungewöhnlich, den Anlaß einer rein akademischen Feier auch zur Klärung von politischen Interessen zu benutzen. Darüber hinaus sei zumThema Entschädigungsansprüche der tschechischen Unrechtsopfer des Nationalsozialismus auf folgendes hingewiesen: Auf Grund des Dekretes 108 des damaligen tschechischen Staatspräsidenten Beneš über die Konfiskation des feindlichen Vermögens und Fonds der nationalen Erneuerung vom 25. Oktober 1945 wurde das Vermögen der seit über 800 Jahre angesiedelten 3,5 Millionen Sudetendeutschen entschädigungslos enteignet. Nach einer Schätzung betrug dieses Vermögen 281 Milliarden Mark. In dem Dekret Nr. 108 von Beneš heißt es im §7 Absatz 3 wörtlich: „Bei der Zuteilung konfiszierten Vermögens sind vor allem zu berücksichtigen Teilnehmer am nationalen Widerstand und ihre hinterbliebenen Familienangehörigen, Personen, die durch den Krieg, die nationale oder politische Verfolgung geschädigt wurden, Personen, die ins Grenzgebiet, welches sie zu verlassen gezwungen waren oder aus dem Ausland in das Vaterland zurückkehren..."

Wenn Präsident Havel, der in seiner Rede vom 17. 2. d. J. seine Solidarität mit diesem völkerrechtswidrigen Dekret erneut bekundete, heute erneut die Forderung nach Entschädigung aufrechterhält, dann fragt man sich, ob die tschechischen Opfer aus dem bereits 1945 konfiszierten deutschen Vermögen lt. damaliger Bestimmungen überhaupt eine Entschädigung erhalten haben. Wenn ja, erhebt sich die weitere Frage, ob es im Sinne der jetzigen tschechischen Regierung ist, daß die Deutschen ein zweites Mal zur Kasse gebeten werden. Es dürfte doch inzwischen hinreichend bekannt sein, daß auch die Sudetendeutschen und ihre Führung für eine angemessene Entschädigung der tschechischen Opfer des Nationalsozialismus sich einsetzen. Sie haben aber – und das wird wohl auch für die meisten Deutschen zutreffen – berechtigterweise kein Verständnis dafür, daß der tschechische Staat bei den Deutschen zweimal abkassieren will. Eine weitere Frage, die bei diesem Thema aufzuwerfen wäre, wäre die Anfrage, wer die vielen Deutschen, denen nach dem Kriege in der Tschechoslowakei durch Zwangshaft und Zwangsarbeit sowie andere Übergriffe größtes Unrecht zugestoßen ist, entschädigt. Aber dieses Thema fällt ja sogleich unter das Kapitel „Aufrechnung" und entspricht nicht dem Zeitgeist der Politiker beiderseits der Staatsgrenzen, so daß es nie eine zentrale Bedeutung in den weiteren Verhandlungen erfahren wird.

150 Jahre Rieger-Orgelbau

von
Prof. Dr. Robert Reschnar
Wendlingen/Jägerndorf

Das Datum verblüfft zunächst, da ja die Orgelfabrik Gebrüder Rieger erst 1873 gegründet wurde. Vielfach übersehen wird dabei aber die Arbeit von **Franz Rieger** (1812–1886), der bereits durch den Auftrag für eine neue Orgel in der Burgbergkirche 1845 seine Werkstatt am Oberring, Haus Nr. 8, eröffnete

Franz Rieger (1812–1886)

und damit den Grundstein legte für eine jahrzehntelange, erfolgreiche Arbeit im Orgelbau, die zu internationaler Geltung führte. Franz Rieger, am 13. 12. 1812 in Zossen geboren, zeigte schon frühzeitig eine Musikbegabung. Er wählte die Orgelbaukunst und mußte, mangels geeigneter Lehrer in der Nähe, zu Fuß nach Wien in die Lehre von Joseph Seyberth wandern. Dieser war ein Kleinmeister der Biedermeierzeit, doch konnte Rieger dort die Wiener Orgelwerke kennenlernen, vor allem der großen Meister Johann Henkes und des Olmützer Ignaz Kober, der bereits die Moderne verkörperte.

Gleich sein erster Auftrag, die Orgel für die Burgbergkirche, wurde ein großer Wurf. Sie besaß 2 Manuale mit 20 klingenden Stimmen. Fast genau 100 Jahre später fiel diese Orgel dem Brand der Burgbergkirche 1945 zum Opfer.

Franz Rieger schuf im Laufe seines Arbeitslebens rund 50 Orgelwerke. Seine Werke waren im musikalischen Sinne romantische Gebilde, die tief in der klassischen Bauart wurzelten und die Grundformen der echten Orgel niemals verleugneten, d. h. alle waren sogenannte Prinzipalorgeln (nach dem Hauptregister benannt) mit schönen unterschiedlichen Stimmen. Das Pfeifenwerk stand auf Schleifwindladen, die Steuerung erfolgte mechanisch.

Inzwischen hatten zwei seiner Söhne ihre Lehr- und Wanderjahre abgeschlossen, so daß Franz Rieger den Betrieb diesen Söhnen **Otto** und **Gustav** übergab. Sie gründeten 1873 die Firma unter der Bezeichnung **Gebrüder Rieger** und begannen den Bau der Orgelwerke mit der Bezeichnung Opus 1. Es ist das Verdienst des Orgelforschers Quoika, auf diesen Sachverhalt erstmals hingewiesen zu haben.

Opus 1 (1873) röm.-kath. Pfarrkirche in Jaktar/Mähren

Das Jahr 1873 als Firmengründung war schon deshalb gut gewählt, da die Weltausstellung in Wien stattfand und auch die Kunst des Orgelbaues vorgestellt werden konnte. Ihr Orgelwerk Opus 1 war dort zu sehen und errang eine Goldmedaille.

Otto Rieger (1847–1903)

Otto Rieger wurde am 3. März 1847 in Jägerndorf geboren. War der Vater schon ein trefflicher Lehrmeister, so wurde sein Wissen in Wien bei Josef Ullmann und besonders anschließend über Bamberg nach Würzburg bei dem großen Meister Martin Schlienbach vervollkommnet. Letzterer war eine Art Traditionsträger, der die Kunst Johann Andreas Silbermanns verwaltete und an den Jägerndorfer Meistersohn erfolgreich weitergab. **Gustav Rieger**, sein Bruder, geboren am 1. August 1848 als drittes Kind, war mehr ein technisches Talent, das den Werkstätten vorstand.

Der Vater Franz war noch einige Jahre Mitarbeiter in der neugegründeten Firma, bis er sich 1880 ganz zurückzog und den weiteren Aufstieg des Unternehmens verfolgen durfte.

Franz Rieger, dem Pionier, wurde vom Kaiser Franz Josef I. das goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen. Franz Rieger starb am 29. Januar 1886.

Otto Rieger beobachtete konsequent die Entwicklung des Orgelbaues in Österreich-Ungarn und dem Ausland.

Opus 1130 (1904) röm.-kath. Pfarrkirche St. Martin in Jägerndorf

Es folgten Exportaufträge bis 1914 nach Mexiko, Portugal, Ungarn, Belgien, Polen, Jerusalem, Buenos Aires, um nur etliche große Orgelwerke in aller Welt zu nennen.

Die größten Konzertorgeln hatten, wie z.B. im Wiener Konzerthaussaal, 5 Manuale und 116 klingende Stimmen. Das kam daher, weil man in der damaligen Zeit die Stimmenzahl sehr groß wählte, einmal um möglichst alle Registerfarben verfügbar zu haben, andererseits waren auch Prestigegründe die Ursache.

Bei diesen großen Orgeln baute man Kegelladen ein, sowie elektrische Trakturen nach eigenem System.

Der erste Weltkrieg zerstörte all diese vorbildliche Arbeit. Nicht nur der Inhaber, sondern auch viele Mitarbeiter mußten ins Feld. An den Bau neuer Orgeln konnte niemand denken.

Dann kam der Zerfall der österreichischen Monarchie. Jägerndorf lag nunmehr in der neugegründeten Tschechoslowakei. Das Hauptabsatzgebiet lag jetzt im Ausland.

Zu all dem kam noch der frühe Tod Otto Riegers d.J. im Jahr 1920. Rieger war erst 40 Jahre und ohne Erben. Mit ihm ging eine Ära der Orgelbaukunst in der dritten Generation zu Ende.

Eine glückliche Fügung brachte nach Kriegsende die Heimkehr des gebürtigen Jägerndorfers Dipl.-Ing. **Josef von Glatter-Götz**, der Soldat war und es bis zum Oberstleutnant gebracht hatte.

Er übernahm im Mai 1920 im Auftrag der Witwe Anna Rieger die Leitung des Unternehmens. Er erlernte im Betrieb den Orgelbau und wurde Ende 1924 Alleinbesitzer.

Josef von Glatter-Götz (1880–1948)

Es folgten schwierige Aufbaujahre. Reisen ins Baltikum und seiner Söhne nach Südamerika brachten dann doch den Aufwärtstrend.

Rieger-Orgeln führten bis 1938/39 bei einem Exportanteil von zwei Drittel zu einem neuen Höhepunkt des Hauses.

Eine wichtige Rolle spielten dabei die beiden Söhne. **Egon** (geboren 1911) und **Josef** (geboren 1914). Beide waren handwerklich und wissenschaftlich ausgebildet. Egon widmete sich vor allem der Forschung und Vervollkommnung. Besonders war ihm auch die Entwicklung des Spieltisches ein Anliegen.

Grundsätzlich verstand er die Orgelarbeit nicht als Historismus, sondern als Neuschöpfung auf wissenschaftlicher Basis. Die neuen Rieger-Positive bekamen wirklich eine neue Gestalt: das Positiv I noch im Geist der Renaissance, das Positiv II dagegen verließ bereits überkommene Formen. Leider wurde Egon von Glatter-Götz schon 1940 ein Opfer des 2. Weltkrieges. Auch sein Bruder mußte zum Wehrdienst.

Das Kriegsende brachte nicht nur den Verlust der Zweigwerke in Mocker und Budapest, sondern auch das endgültige Ende des Hauptwerkes in Jägerndorf. Bereits am 9. Mai 1945 übernahm ein nationaler Verwalter der tschechischen Regierung die Firma Rieger. Die übriggebliebene Belegschaft mußte in ein Lager und wurde täglich zur Arbeit gebracht.

Nach genau 100 Jahren war das Ende der Firma besiegelt.

Kurz ein paar Worte zur weiteren Entwicklung der Orgelfabrik in Jägerndorf. 1948 wurde das Nationalunternehmen „Továrny na piana a varhany" gegründet, das neben dem ehemaligen Riegerschen Betrieb auch die kleinere Orgelbauanstalt Kloss umfaßte. Dieses Unternehmen hat nach technischen Verbesserungen eine beachtenswerte Produktion aufzuweisen; zunächst im tschechischen Sprachraum, dann dem ehemaligen Ostblock und nach Übersee.

Wesentlicher für unsere Betrachtung ist aber das weitere Schicksal des letzten Firmeninhabers Josef von Glatter-Götz und seine Versuche zu einem Neuaufbau der Orgelfabrik in Österreich.

Es war naheliegend, einen Neuanfang dort zu wagen, wo eine große Zahl von Rieger-Orgeln ihren Standort hatten (weltweit waren es inzwischen über 3000 Orgelwerke). Neid und Mißgunst vereitelten diesen ersten Versuch, Fuß zu fassen.

Einen zaghaften Erfolg brachte die Pacht der Werkstätte von Meister Anton Behmann in Schwarzach/Vorarlberg. **Josef Glatter-Götz** der Jüngere war inzwischen Mitarbeiter bei der Orgelbauanstalt Kemper in Lübeck – er kam nach Schwarzach und brachte neue Arbeitsmethoden mit. Bedauerlicherweise starb schon 1948 Josef von Glatter-Götz, der Vater. Sein Sohn stand nun allein vor der schweren Aufgabe des Neubeginns und der notwendigen Umorganisation.

Zunächst beschränkte man sich auf die Renovierung alter und z.T. kriegsbeschädigter Orgeln in Österreich.

Bald jedoch brachte Josef Glatter-Götz neue technische Ideen ein, die ankamen und bald beliebt wurden. So wurde z.B. ein einmanualiges Positiv mit 6 Registern gebaut – die Prospektpfeifen waren grün, denn sie waren aus altem Kupferblech von einem Kirchendach. Dieses Instrument sahen Herbert von Karajan und Paul Hindemith und sie stellten es gleich in ihr Orchester. Ein solches Positiv kam auch zur Weltausstellung nach Chicago und wurde dort verkauft. Der erneute Sprung nach Übersee war gelungen.

Ein weiterer Schritt brachte wieder eine Förderung der Trakturprobleme. Die Ausgestaltung des klingenden Fundus – waagrechte Trompeten in spanischer Art – Glatter-Götz bewältigte zeitgenössische Orgelprobleme und erreichte Sondererfolge.

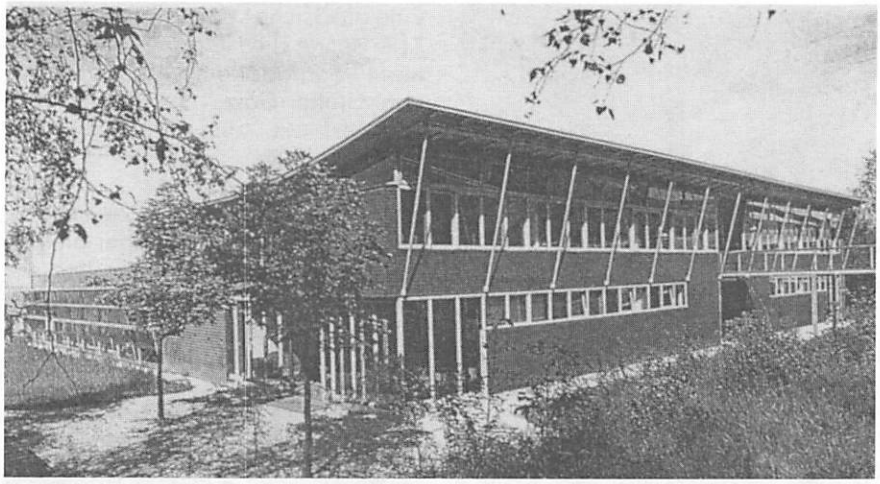
Nach 20 Jahren – mit rd. 40 Mitarbeitern – hatte er mehr als 300 Orgeln geschaffen.

In diesen Zeitabschnitt fielen bereits Exporterfolge, wie Buenos Aires, New York, Montreal, Philadelphia. Aber auch beachtliche Plätze in Deutschland, so das Münster in Freiburg (1964), das Ulmer Münster (1960). Auch in unserer Patenstadt Ansbach wurde in St. Johannes 1962 eine Orgel aufgestellt.

Allein die Münsterorgeln stellen eine Spitzenleistung des Hauses Rieger dar, die würdig an die größte österreichische Orgel im Wiener Konzertsaal (1913) anknüpfen.

1972 war es endlich soweit, daß in Schwarzach ein Neubau den Provisorien ein Ende machte; dieser wies auch einen 14 m hohen Montagesaal auf.

Inzwischen war eine neue Generation von Orgelbauern herangewachsen: **Christoph Glatter-Götz** (* 9. 12. 1951), ausgebildet bei einem dänischen Orgelbauer, trat 1977 in Schwarzach als Geschäftsführer ein. Er ist heute Inhaber der Firma Rieger-Orgeln.



Neubauten in Schwarzach 1993

Raimund Glatter-Götz (* 1. 1. 1948) studierte Innenarchitektur und Industriedesign, absolvierte ebenfalls eine Orgelbau-Ausbildung und wirkt seit 1977 als freischaffender Orgeldesigner ausschließlich für die Firma Rieger.

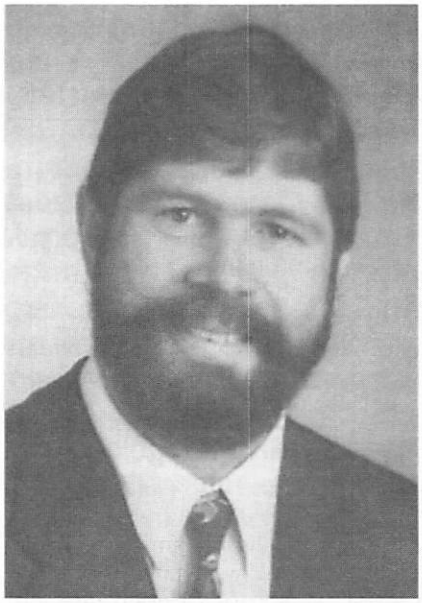
Der älteste Bruder, **Caspar Glatter-Götz** (* 1. 3. 1945) hatte im väterlichen Betrieb gelernt und nach seinen Wanderjahren bis 1992 die Position des Betriebsleiters bei Rieger inne. Nach seinem Ausscheiden besitzt er ein eigenes Unternehmen am Bodensee.

Dank der guten Auftragseingänge stieg die Mitarbeiterzahl und 1993 mußte eine Erweiterung der Betriebsfläche vorgenommen werden.

Die Organisation der Arbeitsabläufe wurde völlig neu strukturiert; anstelle von Spezialisten arbeiten nun Gruppen von jeweils rund 12 Mitarbeitern an einer kompletten Orgel vom Plan bis zur Fertigmontage. Das ist abwechslungsreicher und fordert die Verantwortung für das Gesamtwerk heraus.

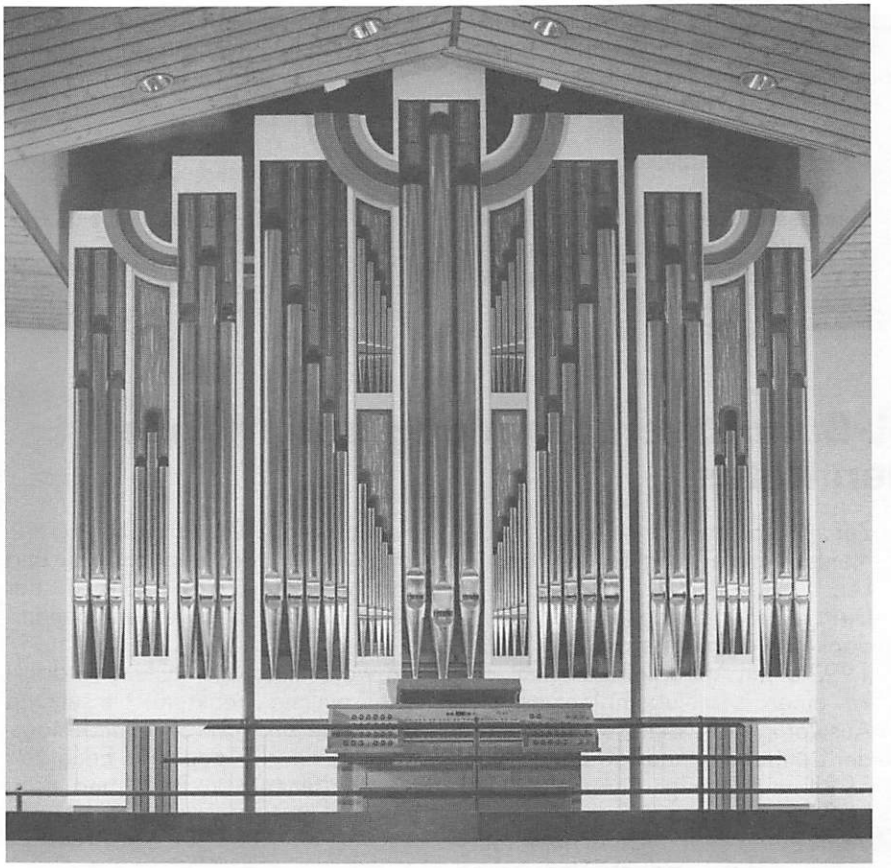
1989 verlieh die Republik Österreich dem Hause Rieger das österreichische Staatswappen als Anerkennung für die hochqualifizierte Leistung.

Drei willkürlich herausgegriffene Beispiele von Orgelwerken aus den letzten Jahren mögen dies illustrieren.

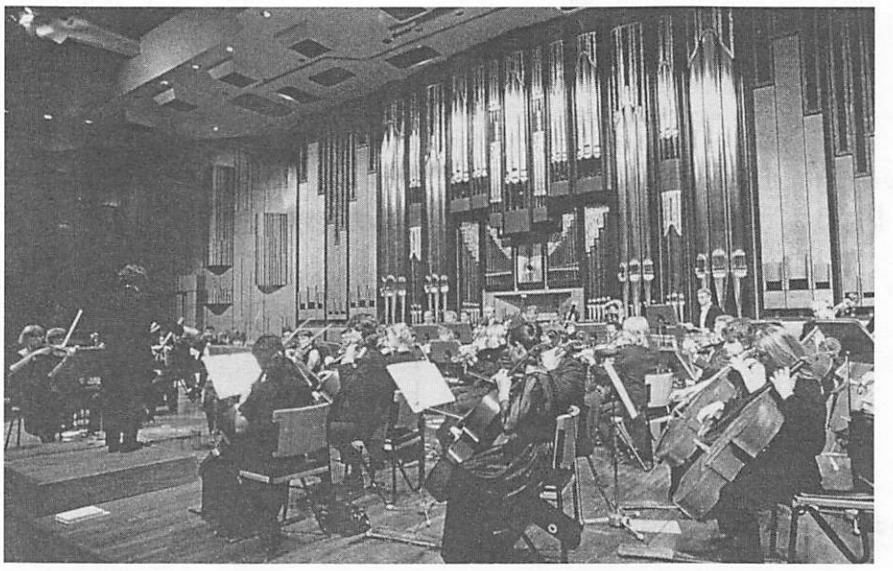


Christoph Glatter-Götz (9. 12. 1951)*

Orgel im Stephansdom Wien 1991



Orgel in der Taborkirche Freudenstadt/Schwarzwald 1994



Orgel in der Universität Südafrika in Pretoria 1995

Die daraus entspringenden Konsequenzen trugen dazu bei, daß die Firma Rieger bei großen Aufträgen nicht mehr übersehen werden konnte. So erhielt Rieger den Auftrag für die Chororgel von St. Stefan in Wien. Otto Rieger schuf Kontakte zu den maßgebenden Organisten, so Anton Bruckner (1824–1896), dem man sogar eine Orgel zur Verfügung stellte. Außerdem wurde nachhaltig experimentiert, z. B. mit der Ladenteilung zwecks Klangdifferenzierung. Auch im Pfeifenbau ging man neue Wege.

Das internationale Ansehen wuchs:
1879 Oslo, Norwegen
1889 Gibraltar op. 280
1890 Bukarest op. 293
1891 Zyravdow, Rußland op. 326
1893 Konstantinopel, kath. Pfarrkirche op. 394
1895 Legnano, Italien op. 501
1896 Jerusalem Hl. Grabkirche op. 556
1898 Braga, Portugal op. 692
1900 Holsted, Dänemark op. 784

Ein neues Feld erschloß sich durch den Bau von Orgeln für Konzertsäle, wobei Brünn mit dem Deutschen Haus den Anfang machte (1890).

Eine Sonderaufgabe ergab sich 1893, daß die neue Orgel für das k. u. k. Hofburgtheater von zwei Stellen aus spielbar sein müsse; von der Bühne aus und aus dem Orchesterraum. Dazu benutzte man erstmals die elektrische Traktur.

Neukonstruktionen waren vor allem auch das sogen. Kombinationsregister, die Zweitonpfeife und eine mechanische Freikombination.

Inzwischen war der Betrieb in ein entsprechend größeres Gelände verlegt worden, in die damalige Rudolfstraße Nr. 58 mit entsprechenden Erweiterungsmöglichkeiten.

Die Zeit der Gründerjahre brachte auch Jägerndorf einen großartigen Auftrieb – nicht umsonst sprach man von der Tuchmacherindustrie in der Stadt, vom österreichischen Manchester. So ist es auch zu erklären, daß die Orgelbauanstalt der Gebr. Rieger mit dem Namen „Fabrik" bedacht wurde, was aus dem goldenen Schriftzug über der Einfahrt zu sehen war: „K. u. K. Orgelfabrik der Gebrüder Rieger".

Rieger-Orgeln waren inzwischen ein fester Begriff geworden in Bezug auf Qualität und Stilistik.

Zur Jahrhundertwende waren es bereits über 1000 Orgelwerke, die buchstäblich in aller Welt erklangen.

Zu den ästhetischen Grundsätzen ist zu sagen, daß Franz Rieger ein klassischer Pragmatiker war, der mit Hilfe der Schleifwindlade und der mechanischen Spieltraktur seine Erfolge errang.
Seine Söhne beschritten auch diesen Weg, doch beachteten sie den Markt. Langsam wandte man sich der Kegellade zu, noch zögernder den neuen Trakturformen, der Röhrenpneumatik und später der Elektrik. Vorreiter waren die Riegers indessen in der Ausbildung neuer Klangformen, einem Neumanierismus, aus dem Geist des Jugendstils entstanden. Kein Geringerer als Albert Schweitzer bemerkte, daß nicht alle Orgelbauer der neuen Zeit willig folgten.

In diese Schaffensperiode gehörten z.B. u.a.:
1904 St. Martin in Jägerndorf
1904 Jekaterinodar Rußland
1904 St. Cäcilia, Rom
1905 Karmeliterkirche Wien
1906 College of Music, London
1906 Olmütz, Ausstellung op. 1300 (elektrische Traktur)

So hat sich nach einem schweren Neuanfang der Rieger-Orgelbau wieder einen beachtlichen Stellenwert erringen können und kann stolz auf nunmehr 150 Jahre Firmengeschichte zurückblicken.

Gewissermaßen als Leitmotiv für eine gute Zukunft mag der von Christoph Glatter-Götz formulierte Ausspruch gelten: „Die Kunst des Orgelbauers besteht wohl darin, die rechte Balance zu finden – beim **Klang**, in der **Architektur**, mit der **Technik**.

Quellen:
Rudolf Quoika „Die Jägerndorfer Orgelbauer Rieger und ihr Haus" Freiburg 1965
Festschrift Rieger-Orgelbau Schwarzach/Vorarlberg 1995
„Orgeln Rieger und Kloss" von Dipl.-Ing. J. Závodny Hsg. von der Sektion Werbung und Ausstellungen Tschechoslowakischer Musikinstrumente Hradec Králové o. Jhg.

Roland Schnürch

Vizepräsident der SL-Bundesversammlung und Mitglied des Sudetendeutschen Rates

hat sich in einem Brief an den Vorsitzenden der SPD, *Rudolf Scharping*, gewandt. Darin heißt es:

„Sehr geehrter Herr Vorsitzender, Ihre am 7. 7. 1995 in der ARD-Tagesschau wiedergegebenen Äußerungen in Prag betreffs einer einseitigen Entschädigungsleistung an tschechische NS-Opfer machen mich sehr betroffen, denn sie sind absolut unverständlich. Ausmaß und Charakter tschechischer Verbrechen im Zuge des Völkermordes der Vertreibung erzwingen eine gleichwertige Entschädigung für sudetendeutsche Opfer.
Ich appelliere deshalb an Sie, Ihre Auffassung zu revidieren.

Zur geplanten Bonn-Prager Parlamentsinitiative möchte ich anmerken:
Die SPD-Bundestagsfraktion hatte dankenswerterweise am 7. Oktober 1992 einen Antrag eingebracht, der zu einer Beschlußempfehlung des Auswärtigen Ausschusses führte, die der Deutsche Bundestag am 23. Juni 1994 einstimmig annahm. Darin heißt es u.a.:
Vertreibung jeder Art ist international zu ächten und als Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu ahnden. Wer vertrieben wurde, hat Anspruch auf die Anerkennung seiner Rechte.' Die Bundesregierung wird aufgefordert, ‚über die Durchsetzung des Rückkehrrechtes in die Heimat hinaus Möglichkeiten zu prüfen, wie Wiedergutmachungs- und Entschädigungsverpflichtungen der Vertreiber geregelt werden können.'

Ich wäre Ihnen um Mitteilung dankbar, welche konkrete Umsetzung durch Sie und die SPD-Bundestagsfraktion für die geplante Erklärung der Parlamente in Bonn und Prag vorgesehen ist.

Mit freundlichen Grüßen
gez. Roland Schnürch"

Ministerpräsident Edmund Stoiber:

Verhandlungen mit Prag zur Sudetenfrage sinnlos

Hof/Saale. (dpa) Ministerpräsident Edmund Stoiber hat angesichts der jüngsten Äußerungen des tschechischen Ministerpräsidenten Vaclav Klaus zur Frage der Sudetendeutschen weitere Vertragsverhandlungen mit der Regierung in Prag für sinnlos erklärt. Stoiber zeigte sich am Samstag in Hof enttäuscht, daß der tschechische Regierungschef nicht bereit sei, über Entschädigungen zu reden und das Wort „Vertreibung" durch Begriffe wie „Abschub" beziehungsweise „Aussiedlung" ersetzen wolle. „Ich werde das nicht akzeptieren, daß überhaupt keine Bereitschaft besteht, aufeinander zuzugehen", sagte der bayerische Regierungschef.

(aus dem Straubinger Tagblatt/der Landshuter Zeitung vom 2. Oktober 1995)

Prof. Dr. Robert Reschnar, Wendlingen/Jägerndorf

Zweierlei Maß?

Da bemüht sich die tschechische Regierung nun schon lange um den Beitritt zur Europäischen Union. Klar, daß Tschechien dabei nur die Vorteile wirtschaftlicher Art und politisches Ansehen im Auge hat. Wie aber wollen sie es unter einen Hut bringen, wenn sie sich am 24. September durch den tschechischen Landwirtschaftsminister und stellvertretenden Ministerpräsidenten Lux offiziell dafür aussprechen, den Disput mit den vertriebenen Sudetendeutschen über deren Eigentums- und Heimatrecht durch vollendete Tatsachen zu beenden?
Das soll lt. der regierenden Volkspartei (KDU-CSL) so aussehen, daß von dem gegenwärtig vom staatlichen Bodenfonds verwalteten ehemaligen Sudetenbesitztum von rd. 800000 Hektar rd. 1/2 Million ausschließlich Tschechen verkauft wird. Eine derartige „Privatisierung", offenbar zu Schleuderpreisen, würde lt. Lux zur Folge haben, daß es nichts mehr gäbe, worüber man mit den Sudetendeutschen oder deren Nachkommen noch debattieren bräuchte.

So einfach wäre dies.

SL-Sprecher Franz Neubauer nannte lt. dpa eine derartige Absicht einen Affront für die Sudetendeutschen und eine Brüskierung der deutschen Bundesregierung. Bei allen bilateralen Verhandlungen sei bisher die Ausklammerung der sudetendeutschen Eigentumsfrage als rechtliches Offenhalten der Ansprüche gewertet

worden. Der neue Vorstoß müsse als „Gipfel nationalistischen Ungeistes" betrachtet werden – so Neubauer. Er stellt den Beitritt der tschechischen Republik zur Europäischen Union zu Recht in Frage. Er verwies auf Slowenien, dem die EU-Integration versagt wurde, weil den dort lebenden Italienern verwehrt sei, Land zu erwerben. Das gelte in viel größerem Umfang für Tschechien im Blick auf sudetendeutsche Ansprüche.

Zu den genannten Verkaufsabsichten paßt auch die Feststellung vom Prager Ministerpräsident Vaclav Klaus: Er habe den Forderungen von Sudetendeutschen nach Heimatrecht in Tschechien eine klare Absage erteilt. Sein Kabinett denke nicht an eine Gesetzesänderung, um den „ehemaligen Sudetendeutschen irgendeine Ausnahme im allgemeinen rechtlichen Rahmen" zu verschaffen.

Sollten all diese Absichtserklärungen Realität werden, hätte sich Tschechien einen Beitritt zur EU allein schon in völkerrechtlicher Hinsicht selbst verbaut. Niemand darf um eigener Vorteile willen gleichzeitig gültiges internationales Recht mit Füßen treten.

Die Sudetendeutschen kämpfen gewaltlos

Eine Friedensbewegung, die nicht gewürdigt wird

von
Dr. Helmut Diterich Ansbach/Eger

Es scheint angesichts der Ereignisse überall in der Welt, wo verschiedene Volksgruppen um ihre Befreiung ringen, angezeigt, einmal der sudetendeutschen Verhaltensweise auf diesem heiklen Gebiet zu gedenken. Überall in Europa und darüber hinaus in der Welt versuchen Vorkämpfer unterdrückter Völker durch Anwendung radikaler Mittel ihr Recht durchzusetzen. Man denkt an Palästina, das sich die Autonomie erkämpft hat, an die Basken in Spanien, die Tamilen, die Kurden. Überall sind Kräfte am Werk, um durch Gewalt Ziele zu erreichen, wie man sie den Sudetendeutschen seit Bildung der ersten Tschechoslowakei versagt hat.

Auch die Sudetendeutschen hätten den Versuch wagen können, auf gewaltsame Weise von der Unterdrückung frei zu werden. Sie haben das nicht getan, was für die friedliche Grundeinstellung dieser Volksgruppe spricht. Die Gründe, warum sie sich trotzdem der tschechischen Aggressivität friedlich verhielt, sind vielfältig. Da war 1918 die Kriegsmüdigkeit der heimkehrenden sudetendeutschen Soldaten, die vielfach nicht wußten, was mit ihrer Heimat geschehen würde im Spiel der großen Mächte gegen alles Deutsche, und die dann, als die politische Entscheidung gefallen war, einem Staat gegenüberstanden, von dem sie aufgrund der Wilsonschen Versprechungen hoffen durften, nichts Böses erwarten zu müssen. Als sie merkten, was wirklich geschah (4. März 1919!), da war es zum Handeln zu spät. Die tschechische Soldateska war übermächtig. Zudem hatten die Deutschen keine Waffen mehr.

In der Zeit der ersten tschechischen Republik wirkte dann – wie diejenigen, die der Erlebnisgeneration angehören, wissen – jene langsame tschechische Aggression, die zwar mit Händen zu greifen war, sich aber einer geschlossenen Gegenwehr entzog. Man denkt an die Tschechisierung der sudetendeutschen Gebiete, die sich allmählich und heimtückisch vollzog, man denkt an Enteignungen und die Entsendung tschechischer Beamter in das deutsche Gebiet. Andererseits verbreitete sich durch die angekündigten, aber niemals erfolgreichen Maßnahmen der deutschen aktivistischen Parteien, die mit den Tschechen im Prager Parlament zusammenarbeiteten, eine gewisse Hoffnung, die dann freilich bitter enttäuscht wurde.

Zwischen Versprechungen und Nichterfüllung dieser Versprechen schwankte die sudetendeutsche Bevölkerung. Niemand wollte offensichtlich durch politische Attentate die in diese Politik gesetzten Erwartungen stören. Der sogenannte Volkssport-Prozeß war neben vielen kleineren Prozessen ein Versuch, sich gegen die Tschechen zur Wehr zu setzen.

Die Frage ist, ob man durch Bomben – wenn man solche gehabt hätte – die Lage der Sudetendeutschen verbessert haben würde. Eins ist sicher: solche Gewaltaktionen – wenn sie klug genug durchgeführt worden wären – hätten die Welt auf das sudetendeutsche Problem aufmerksam gemacht und die Tschechen vermutlich zur Änderung ihrer Handlungsweise zwingen können. Daß es bei den Sudetendeutschen an Mut gefehlt hat, ist sicherlich nicht der Fall. Wie hätte die Welt aufgehorcht, wenn vor dem Prager Parlament eine Bombe hochgegangen wäre!

Die Tschechen ihrerseits haben 1918 gedroht, die Stadt Eger zu beschießen und zu zerstören, als sie sich der Besetzung durch tschechisches Militär widersetzte. War das keine Gewalt? In den späteren Jahren der Republik und zur Zeit des Erstarkens eines neuen und tatkräftigen, das Versailler Diktat revidierenden Deutschen Reiches erschienen gefährliche Unternehmungen gegen einen Staat, der sämtliche Machtmittel auf seiner Seite hatte, nicht mehr sinnvoll. Die Sudetendeutschen spürten eine Hilfe auf sich zukommen, die im Zusammenhang mit der Konzentration in den eigenen Reihen auf eine grundlegende Veränderung in politischer Hinsicht hindeuteten. (Zunächst noch nicht auf die Befreiung, wohl aber auf ein Einwirken das Reiches auf die Tschechen, die Leidensfähigkeit der Sudetendeutschen nicht zu überschätzen.)

Noch einmal wäre Gewalt gegen Unrecht vorstellbar gewesen, als 1945 die Tschechen das Sudetenland wiederum, mit Unterstützung ihrer westlichen und östlichen Helfershelfer, besetzten und die Bewohner unter Anwendung brutalster Mittel, wie sie jetzt in Jugoslawien gang und gäbe sind, vertrieben. Aber auch da mußten kämpferische Überlegungen, sich gegen die ganze Welt zur Wehr zu setzen, schon im Ansatz scheitern; die bis an die Zähne bewaffneten amerikanischen, sowjetischen und tschechischen Truppen hätten jeden Widerstand im Keime erstickt.

Vae victis! Der Sieger erhält immer Recht!

Dr. Robert Reschnar zum Professor ernannt

Unser langjähriges Beirats-Mitglied wurde von der Schweizerischen Universität Zürich zum Professor für Kunstgeschichte ernannt (akademischer Grad Dr. phil. habil.) Die Habilitationsschrift hatte das Thema: „Die Romanik im Südwesten Deutschlands unter Berücksichtigung der Einflüsse durch andere Kunstlandschaften."

Mit der Ernennung verbunden ist eine „Venia legendi", d. h. eine Lehrberechtigung an allen Hochschulen, sowie ein befristeter Lehrauftrag in Zürich als Privatdozent.

Herr Prof. Reschnar hat bisher mit zahlreichen Beiträgen im „Jägerndorfer" und zwei Ausstellungen im Rahmen der Jägerndorfer Tage in Ansbach tatkräftig an der Arbeit unseres Freundeskreises mitgewirkt.

Wir gratulieren herzlich und wünschen ihm für die Zukunft auch weiterhin viel Erfolg.

Der Vorstand des Freundeskreises

MR

Rudolf Neugebauer Oberstudiendirektor a. D.

Bayerns Kultusminister Hans Zehetmair überreicht den Orden

ist mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik ausgezeichnet worden. Der Orden wurde ihm im Rahmen einer kleinen Feier von Kultusminister Hans Zehetmair überreicht.

Dieser betonte in seiner Laudatio, daß der Geehrte zwischen 1965 und 1986 als Schulleiter maßgeblich am Aufbau der Gymnasien in Lauf und Röthenbach an der Pegnitz beteiligt war. Daneben tat er sich in der Erwachsenenbildung an der Volkshochschule Lauf hervor, zu deren ehrenamtlichem Vorsitzenden Neugebauer bereits 1966 gewählt wurde.

Zehetmair wies auch darauf hin, daß der Geehrte, der aus Wiese stammt, mit großem persönlichen Einsatz das „Jägerndorfer Heimatarchiv" sowie das „Jägerndorfer Heimatmuseum" in Ansbach leitet.
Beides ist unter seiner gekonnten Leitung zum wichtigen Zeugnis unserer heimatlichen Tradition und Geschichte gewachsen und ein Anziehungspunkt für viele unserer Landsleute geworden.

Wir möchten Herrn Neugebauer zu der verdienten Auszeichnung auch unsere Gratulation aussprechen und ihm für sein Engagement für unsere Heimat danken, verbunden mit dem Wunsch, daß er uns bei unserer Arbeit noch recht lange zur Seite stehen möge.

Der Vorstand des Freundeskreises

MR

Das Recht eines Volkes
unterliegt keiner Verjährung,
solange das Volk darum kämpft.
T. G. Masaryk

Merken Sie schon heute vor:

Jägerndorfer Tage in der Patenstadt Ansbach am 20. und 21. Juli 1996

Neuzugänge in den Heimatsammlungen

(November 1994 bis Oktober 1995)

Im Berichtsjahr erhielten Archiv und Heimatstuben Einsendungen von folgenden Personen oder Einrichtungen (aufgeführt in der Reihenfolge der Eingänge):

Dr. Lothar Schütz, Jägerndorf/Riemerling (2 umfangreiche Einsendungen)
Leo Beutel, Wiese/Wertheim
Wilfried Appel, Jägerndorf/Breitenbach
Leopold Weinhold, Wiese/Kirchzell
Otmar Mückusch, Jägerndorf/Bernau
Adolf Fritsch, Wiese/Markt Einersheim (mehrere Einsendungen)
Dr. Uta Hillesheim-Kimmel und Gabriele Kimmel, Hillersdorf/Seeheim
Walter Steffek, Jägerndorf/München
Aloisia Schnapp, Künzelsau
Erwin Meißner, Lichten/Ansbach (2 Einsendungen)
Hermann Prosche, Klein Bressel/Weilheim (3 Einsendungen)
Anni Gerzanich, Liebenthal?/München
Friedrich Strohalm, Jägerndorf (2 größere Einsendungen)
Ernst Mücke, Klein Bressel/ Leipheim (2 Einsendungen)
Ursula Morbitzer, Jägerndorf/Freilassing (3 Einsendungen)
Gislind Winter, Jägerndorf/Bamberg
Diether Ertel, Komeise/Waldkraiburg (2 Einsendungen, 1 umfangreich)
Peter Kolowrat, Jägerndorf/Memmingen (mehrere Einsendungen)
Dr. Waltraud Gerstenberger, Jägerndorf/Frankfurt a. M.
Marianne Höness (Kube), Jägerndorf/Ulm
Friederike Klein, Weiskirch-Jägerndorf/ Nürnberg (2 große Zuwendungen)
Bernhardine Karg, Jägerndorf/Oberaurach
Erna Meißner, Seifersdorf/Buttenwiesen-Thürheim
Rudolf Ganse, Estenfeld
Leopold Irblich, Jägerndorf/Wiesbaden (größere Sendung Fotos)
Ilse Schmidt, Braunsdorf/Betzigau
Frederik Trayhorn, Wiese/Stenlose, Dänemark
Ludwig Weiß, Wiese/Schriesheim (Band „Lebenserinnerungen")
Eugen Oppitz, Jägerndorf/Memmingen
Heinrich Gremlik, Wiese/Ritterhude (umfangreiche Familiensendung)
Kurt Schmidt, Jägerndorf/Wilhelmshaven
Irma Haßler, Friedersdorf/Langenzenn
Rudolf Langer, Friedersdorf/Oberasbach
Christine Gödel, Friedersdorf/Oberasbach
Inge Barthelmeß, Friedersdorf/Nürnberg
Elisabeth Link, Friedersdorf/Zirndorf
Franz Zöllner, Friedersdorf/Kutzenhausen
Elisabeth Nitsch, Friedersdorf/Oberasbach
Hubert Wilscher, Wiese/Schweinfurt
Elsa Riedel, Friedersdorf/Zirndorf
Paula Schillinger, Friedersdorf/Zirndorf
Hubert Kittel, Friedersdorf/Röttenbach-Mühlstellen (2 Einsendungen)
Elfriede Hagenauer, Friedersdorf/Zirndorf
Rudolf Ermer, Friedersdorf/Zirndorf
Gertraud Link, Kronsdorf/Stegaurach
Elisabeth Lulei, Braunsdorf/Kempten
Wilhelm Adam, Heinzendorf/Reichenbach/Fils
Otto Schmidt, Wiese/Gersthofen
Hilde Krist, Wiese/Bad Wörishofen
Gerti Löwe, Wiese/Memmingen
Martha Arlt, Wiese/Rödental-Öslau
Gerta Köhler, Wiese/Memmingen
Alfred Erbert, Seifersdorf/Augsburg
Max Gremlik, Wiese/Saal a. d. Saale
Herta Kling, Seifersdorf/Frankfurt a. M.
Kurt Hermann, Gelnhausen-Meerholz
Dr. Martina Pietsch, Dresden
Helmut Polaschek, Sternberg/Frankfurt a. M.
Inge Stahl, Wiese/Markt Einersheim
Konrad Maier, Seifersdorf/Melle
Ingeborg Bierl (Lehr), Jägerndorf/München
Roswitha Butschek, Jägerndorf/Regensburg
Hilde Beck, Wiese/Thomasdorf
Isolde Hejny (Böheim), Jägerndorf/Kirchdorf, Österreich
Franz Roch, Wiese/Braunschweig
Franz Görlich (Webschule), Jägerndorf, Hennersdorf/Sindelfingen
Gerhard Andres, Jägerndorf/Wien
M.A. Wolfgang Dorda, Grettstadt
Dr. Robert Reschnar, Jägerndorf/Wendlingen
Rudolf Ludwig, Seifersdorf/Collenberg (2 Einsendungen)
Heinrich Jüstel, Jägerndorf/Würzburg (Familienchronik)
Erna Frieben, Tropplowitz/Schernfeld (umfangreiche Sendung)
Erika Kuhnert, Hotzenplotz/Feucht (Klöppelpolster)
Helene Dengler, Hotzenplotz/Gailroth-Schnelldorf (Klöppelbriefe und -spitze)
Alfred Kristofsky, Hotzenplotz/Nürnberg
Margareta Bischof, Jägerndorf/Rosenheim
Wilhelm Ryba, Jägerndorf/Gernrode (Kassette mit Mundartgedichten der Mutter Ryba-Aue u.a.)
Lothar Heider, Neu Bürgersdorf/Aachen
Herbert Lehr, Wien
Mähr.-Schles. Heimatmuseum/Olbrich, Klosterneuburg

Allen Einsendern herzlichen Dank für ihre Mitwirkung beim Bewahren von Heimatgut!

Der Heimatarchivbetreuer

Die Jägerndorfer Heimatsammlungen in der Patenstadt Ansbach

Jahresbericht des Betreuers

Was kann einem Berichterstatter Besseres passieren, als über Erfreuliches berichten zu dürfen? – Das Wachstum unserer Sammlungen in Ansbach hält unvermindert an!
Erfreulich war der Zuspruch bereits im vorausgegangenen Jahr 1994; die „Jägerndorfer Tage" mit dem Jubiläum der Patenschaft, der zahlreiche Besuch dabei hatten dazu beigetragen.
Daß im heurigen „ruhigen" Jahr zwischen zwei „Jägerndorfer Tagen" ebenso erfreuliche Ergebnisse zu vermelden sein würden, das durfte man nicht ohne weiteres erwarten. Tatsächlich wurden in diesem Berichtsjahr 1995 unsere Heimatsammlungen, Archiv und Heimatstuben, wiederum ebenso oft mit Zusendung bedacht wie im Jahr vorher. 78 verschiedene Einsender schrieben zwischen November 1994 und Oktober 1995 nach Ansbach, einige mehrmals, mit insgesamt 97 Beilagen, mehr oder minder umfangreich.
Für diese erfreuliche Mithilfe beim Bewahren von Heimatgut allen Einsendern sehr herzlichen Dank! Dadurch wird auch immer wieder spürbar, daß noch so etwas wie eine Heimatgemeinschaft der Jägerndorfer aus Stadt und Land lebendig ist.
Immer öfter finden sich unter den Einsendungen Familienchroniken, Lebenserinnerungen in Buchform, persönliche Dokumentensammlungen und Nachlässe. Das Ansbacher Archiv wird offenbar immer mehr als vertrauenswürdige Einrichtung für eine Aufbewahrung angesehen.
Bemerkenswert unter anderen sind etwa folgende „Neuerwerbungen": ein Ölgemälde von **Anton Raida,** Burgbergmotiv in Originalrahmen (Einsender Herr Andres, Wien), eine Truhe vom Vertreibungstransport (Einsender Herr Kittel, Röttenbach), Klöppelpolster mit angefangener Arbeit, Klöppelspitze sowie Klöppelbriefe aus der Hotzenplotzer Klöppelschule (Einsenderinnen Frau Kuhnert, Feucht, und Frau Dengler, Schnelldorf). Zwei sehr umfangreiche Sendungen gingen uns wieder von unserem unermüdlichen, erfolgreichen Heimatgutsammler Dr. Schütz in Riemerling zu. Der Büchereibestand wurde u.a. vermehrt um das Buch „Odsun – die Vertreibung der Sudetendeutschen" (Begleitbuch zur Ausstellung der Landsmannschaft), das „Jahrbuch für sudetendeutsche Museen und Archive", die Dissertations- und Habilitationsschriften unseres Beirates Dr. Robert Reschnar sowie um 12 Jahrgänge der „Zeitschrift für Geschichte und Kulturgeschichte Österreichisch-Schlesiens" (1909-1921), die wertvolle Abhandlungen über die Geschichte unserer engeren Heimat enthalten.
Das gesammelte Archivmaterial ist inzwischen immer öfter hilfreich bei der Beantwortung von Anfragen unserer Landsleute. Zur 120Jahr-Feier unserer Jägerndorfer Realschule wurde über den Heimatkreisbetreuer Schmidt, ein Mitglied unseres Freundeskreises, Material für eine Ausstellung ausgeliehen. Unser Sammlungsgut diente auch als Grundlage für meinen Abriß der Schulgeschichte, der sowohl in unserem Mitteilungsblatt „Der Jägerndorfer" als auch in dem Jubiläumsalmanach des jetzigen tschechischen Gymnasiums, u. zw. deutsch und wörtlich ins Tschechische übersetzt, veröffentlicht worden ist. Verschiedene Spenderinnen aus unserem Freundeskreis haben es möglich gemacht, daß nunmehr die Jahresberichte unserer Realschule zurück bis zum Schuljahr 1908/09 in Kopien vorliegen. Um weitere Spenden zum Besorgen der noch fehlenden Jahrgänge ab 1875 wird gebeten (durchschnittliche Aufwendungen für einen Jahresbericht: 15 DM; Überweisungen mit Stichwort „Jahresberichte"). Das aus unserer Sicht begrüßenswerte Wachsen der Sammlungen hat freilich die Schattenseite-Folge, daß die vorhandenen Räume nicht mehr ausreichen. Es ist z. Zt. nicht mehr möglich, alles Vorhandene gleichzeitig in übersichtlich und gut gestalteten Ausstellungen zu präsentieren. Die Patenstadt Ansbach ist um eine gute Instandhaltung sehr bemüht und wendet dafür laufend finanzielle Mittel auf. Besonders zu danken ist in diesem Zusammenhang den Herren vom Bauamt der Stadt Ansbach.
Ein gewisses Defizit besteht inzwischen auch hinsichtlich der Zahl von helfenden Mitarbeitern. Die Last der Aufsichts-, Schreib- und Ordnungsarbeit verteilt sich auf zu wenig Schultern. Es wäre sehr wünschenswert, wenn sich noch weitere Helfer zur Mitarbeit bereitfinden würden. Einmal im Monat ein halber Tag, ja schon ab und zu ein einzelner Tag wären schon mehr als ein Tropfen auf den heißen Stein! Allen treuen Aktiven, die auch in diesem Jahr die Arbeit für Stadt und Kreis Jägerndorf mitgetragen haben, sage ich meinen herzlichsten Dank.

Rudolf Neugebauer

Öffnungszeiten
in den Heimatsammlungen:

Heimatstuben

Während der Wintermonate bis zum 31. März 1996 sind für die Heimatstuben keine Öffnungszeiten vorgesehen. Wer in dieser Zeit nach Ansbach kommt, ist trotzdem sehr willkommen. Ihm wird vom gegenüberliegenden Verkehrsamt geöffnet. Vorherige telefonische Anmeldung ist empfehlenswert (Tel. 09 81/5 12 43). Ab 1. April 1996 ist wiederum jeden Donnerstag von 14 bis 16 Uhr geöffnet: Martin Luther-Platz 1

Heimatarchiv

Das Heimatarchiv am Karlsplatz ist während des ganzen Jahres geöffnet. Es gelten die Öffnungszeiten des Stadtarchivs:
Montag und Mittwoch vormittags von 9 bis 12 Uhr, Dienstag und Donnerstag nachmittags von 14 bis 17 Uhr.
Voranmeldung vorsorglich über Tel. 09 81/5 12 48 oder 5 12 49. Außerdem hilft auch ein Anruf beim Betreuer Rud. Neugebauer, Bühlstraße 4, 90482 Nürnberg, Tel. 09 11/ 5 43 09 76.

Unser Altvaterturm

Errichtung und Ende

von
Rudolf Neugebauer
Nürnberg/Wiese

Der Altvater und sein alter Turm – sie sind für jeden, der das Ostsudetenland seine Heimat nennt, gefühlsmäßig untrennbar miteinander verbunden, so überzeugend harmonisch verbunden, als gehörten Turm und Berg seit eh und je zusammen. Dieses Bild vom Turm auf unserem höchsten Berg, an schönen Tagen von vielen Heimatorten zu sehen, hat sich für immer eingeprägt. Der Turm auf dem Altvater ist uns zum Wahrzeichen der Heimat geworden und – trotz einschneidender Veränderungen – auch geblieben.

Schier unglaublich zu denken: Dieser „Alte vom Berge" ist als Bauwerk tatsächlich keine 50 Jahre alt geworden. Die kurze Lebenszeit ist dennoch von einem wechselvollen Schicksal gezeichnet.

Am Anfang der Geschichte vom Turm steht die wachsende Naturbegeisterung in der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Da entstanden in rascher Folge die zahlreichen Wander-, Natur- und Gebirgsvereine, unter letzteren nach dem Alpenverein (1862) und dem Riesengebirgsverein (1880) auch der Mährisch-Schlesische Sudetengebirgsverein (1881) mit zuletzt mehr als 50 Zweigvereinen (Sektionen) und über 10000 Mitgliedern. Die ausführlichen Protokolle seiner Mitglieder-, Haupt- und Generalversammlungen sind noch heute erhalten. Sie vermitteln einen guten Eindruck von den rührigen, vielseitigen, z.T. erstaunlich großzügigen Aktivitäten. Die Anlage von Wander- und Klettersteigen, deren Markierung und Aufzeichnung in Wanderkarten gehörte zu den wichtigsten Aufgaben, ebenso aber auch die Einrichtung von Hütten und Bauden zum Unterschlupf der Wanderer. So entstand schon wenige Jahre nach der Vereinsgründung auch eine erste einfache Schutzhütte auf dem Altvater.

Pate für unseren Turm stand in besonderer Weise die rührige Sektion Neiße. Ihr ideenreicher, tatkräftiger Obmann Wilhelm Gallien, Direktor des Neißer Gymnasiums, wurde nicht müde, für den Bau einer Aussichtswarte auf dem Altvater zu werben. Gallien war auch der Herausgeber des ersten Führers durch das Altvatergebirge. Er erreichte es schließlich, daß die Generalversammlung des Gesamtvereins am 20. September 1897 in Olmütz den Bau beschloß.

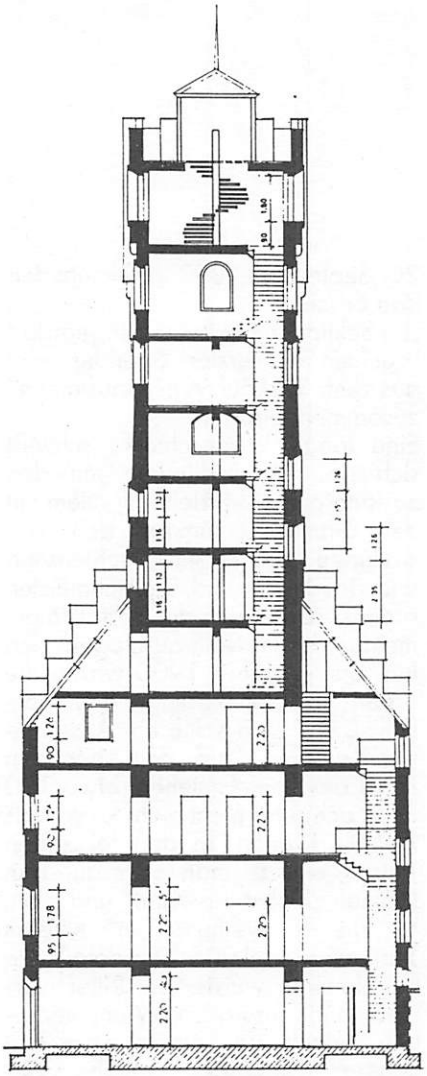
Geheimrat Wilhelm Gallien, Obmann der Sektion Neiße des Mähr.-Schles. Sudetengebirgsvereins, dessen Ehrenmitglied seit 1911

Altbürgermeister Philipp Klein, Gründungsobmann des MSSGV

Die Sektionen Neiße und Jägerndorf brachten die ersten Spenden ein, aus dem Verkauf von „Bausteinen" zusammengetragen.

Eine lange Vorgeschichte schließt sich an. Verhandlungen mit den zuständigen Behörden, vor allem mit den Grundeigentümern, den Verwaltungen des Fürsten Liechtenstein und des Hoch- und Deutschmeisterordens sowie mit der Katastralgemeinde Klein Mohrau zogen sich hin. Erst im Jahre 1900 waren die ersten präzisen Festlegungen möglich: Die Warte sollte ein Aussichtsturm werden, auf dem höchsten Punkt des Gipfels stehen, etwa 100 Fuß hoch, und nicht mehr kosten als 40000 Kronen. In den folgenden Jahren einigte man sich auf den Namen „Habsburgwarte" und plante die Einweihung in Kaisers Jubiläumsjahr 1908. Die detaillierte Bauplanung wurde an Ritter von Neumann, Baurat in Wien, vergeben. Nach der Zustimmung der höheren Behörden erteilte die Gemeinde Klein Mohrau am 17. Juli 1903 die Baugenehmigung. Schlechtes Wetter und weitere Vorbereitungen ließen es nicht mehr zum Baubeginn im gleichen Jahr kommen.

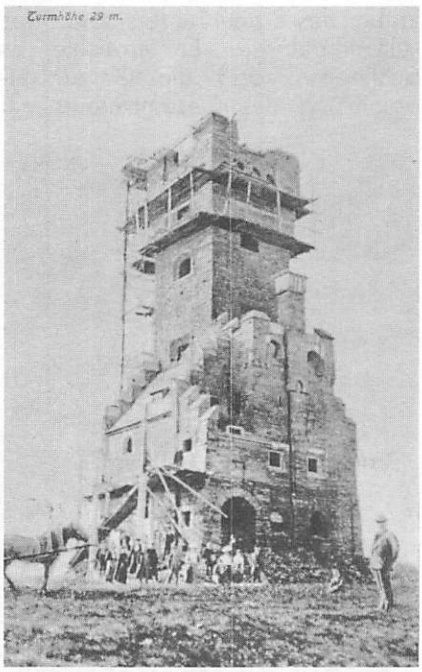
Nun muß man sich die enormen Schwierigkeiten für einen so großen Bau auf dem Altvatergipfel vorstellen! Und man darf auch nicht mit heutigen Maßstäben messen. Abgesehen davon, daß in einer Höhe von fast 1500 m ü.d.M. nur von Mitte Juni bis Anfang Oktober der Boden nicht gefroren ist – es gab auch noch keine erschlossenen Wege oder gar Straßen. Die nächstgelegenen größeren Orte Karlsbrunn, Winkelsdorf und Thomasdorf lagen gute 8 bis 10 km entfernt. Es gab keine Autos oder Traktoren, keinen elektrischen Strom, keine Kräne,... Alles Baumaterial mußte von weither auf den Berg geschafft werden, Wasser in Eimern aus einer – zum Glück – nicht allzu weit entfernten Quelle. Die nötigen 12 zweispännigen Fuhrwerke waren nur schwer aufzutreiben, so daß 5 Zugpferde gekauft wurden.



In dieser Zeit war es vor allem die Person des Gründungsobmanns des MSSGV, die die Last und das hohe Risiko bei der Verwirklichung des gewaltigen Planes zu tragen hatte. Philipp Klein, Obmann des Gesamtvereins von 1881 bis 1913, damals Bürgermeister von Freiwaldau, hat in der Folgezeit unter großem persönlichem Einsatz das Vorhaben vor dem Scheitern bewahrt.

Der Baumeister Franz Gröger aus Freiwaldau bekam den Auftrag für die Bauausführung. Am 30. Juni 1904, sieben Jahre nach dem ersten Beschluß, wurde es auf dem Felsplateau des Altvaters lebendig wie nie zuvor. Die ersten Bauarbeiter begannen mit dem Werk. Auf dem Höhepunkt der Bautätigkeiten sollen es 40 bis 50 gewesen sein. Sie übernachteten während der Woche auf dem Berg und waren nur am Sonntag bei ihren Familien. Immer wieder fanden sich auch freiwillige Helfer ein. Bis zum 6. Oktober konnte gearbeitet werden. Außer dem mehr als 1 m dicken Zementfundament waren da 2 m Mauerwerk hochgezogen. Das ist nicht wenig bei fast meterdicken Wänden, die ja die heftigsten Winterstürme überstehen sollten. Bei der Generalversammlung 1906 in Jägerndorf konnte bereits eine Bauhöhe von 22 m zu Protokoll gegeben werden.

Unvorhergesehene Probleme, oft durch schlechtes Wetter hervorgerufen, verursachten jedoch nicht einkalkulierte Ausgaben. Trotz Schuldenaufnahme ging dem Verein allmählich das Geld aus. Unzufriedene Bauarbeiter, eindringendes und gefrierendes Wasser verlangsamten den Baufortschritt. Die geplante Fertigstellung zum 60. Regierungsjubiläum des Kaisers Franz Josef im August 1908 war nicht möglich. Erst im Juli 1912 übergab der Baumeister den fertigen Turm in seiner ganzen stattlichen Höhe vom 32 m. Der Bau hatte 120000 Kronen gekostet, weit mehr als veranschlagt war. Er erhielt die Parzellierungsnummer 207 in der Gemeinde Klein Mohrau. An seiner festlichen Einweihung nahmen zahlreiche Mitglieder und viele andere Wanderfreunde teil. Zunächst allerdings konnten nur das Restaurant im Erdgeschoß und die Aussichtsplattform in der 7. Etage für die Öffentlichkeit freigegeben werden. Die Unterkunftsräume in der 2. und 3. Etage mußten erst noch austrocknen.



Der Turm im Bau, 28m hoch

Als die letzten kleinen Mängel behoben waren, begann der 1. Weltkrieg. Die Männer fehlten; der Turm konnte kaum noch bewirtschaftet und baulich nicht mehr richtig gewartet werden. Zudem wurde jetzt deutlich, daß der als Baustein verwendete Glimmerschiefer aus einem Steinbruch am Fuß des Berges nicht fest genug war und außerdem Wasser aufnahm. Auch in den schlimmen ersten Nachkriegsjahren erhielt das Bauwerk, das nach dem Zusammenbruch der Habsburger-Monarchie den Namen „Altvaterwarte" bekommen hatte, nur die notdürftigsten Reparaturen, meistens durch freiwillige Arbeit besonders treuer MSSGV-Mitglieder. 1923 drohte das Bezirksamt Freudenthal mit der Schließung.

Allmählich erholte sich der Verein, fand neuen Zulauf und auch wieder eifrige Spender. Es war höchste Zeit, denn eine wirklich durchgreifende Restaurierung wurde dringend notwendig. Eine Bestandsaufnahme im Jahre 1930 stellte fest, daß die Schäden gravierend geworden waren: Fensterrahmen, Fußböden und Holztreppen erwiesen sich als morsch, im Keller stand Wasser, das in kalten Nächten gefror. Die gründliche Renovierung wurde dem Baumeister Franz Gritzner aus Freudenthal übertragen. Sie dauerte drei Jahre und verschlang, so der Kostenvoranschlag 70000 Kronen. Durch eine Innendrainage wurden erst die Wände trockengelegt und neue Fenster eingesetzt. Zusatzwände aus Gasbeton sollten ein weiteres Eindringen von Wasser in Zukunft verhindern. Der Gaststättenraum und das sog. Jägerstübchen erhielten Holzverkleidungen und als Bilderschmuck die Wappen der Grundherrschaften (Deutscher Orden und Fürstentum Liechtenstein) sowie die Wappen aller Orte, in denen Sektionen des MSSGV bestanden.
Die Eingangshalle zierte schließlich ein Holzrelief von stattlicher Größe (6 mal 2 m), das der Freudenthaler Alois Böhm geschnitzt hatte.

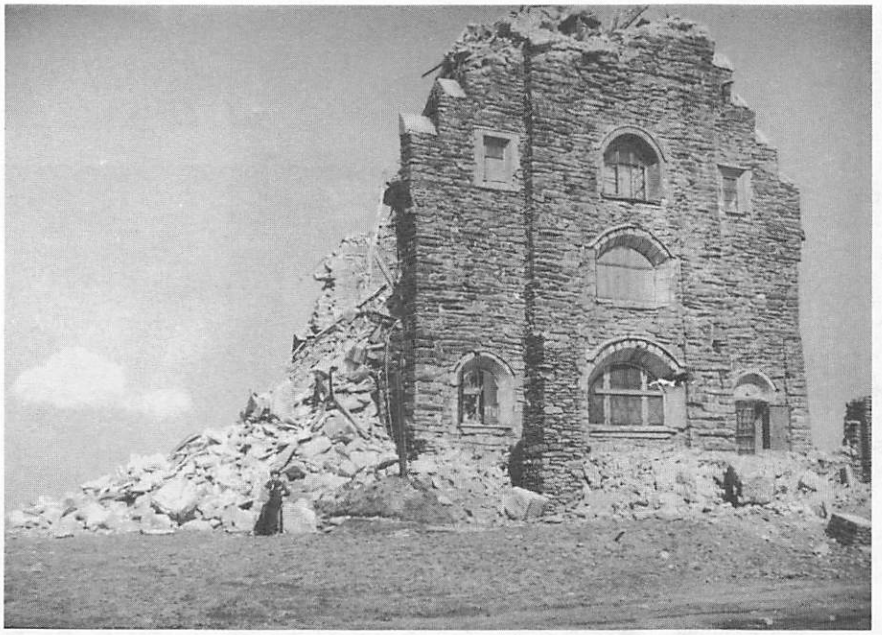
Am Sonntag, dem 9. September 1934, feierten an die 10000 Menschen, von nah und fern zum Altvater aufgestiegen, das Fest der Wiederherstellung, und das bei strahlendem Sonnenschein! Schon am Vorabend leuchteten ein Feuerwerk und ein großes Höherfeuer weit ins Land. Der Sonntagmorgen begann mit einem Gottesdienst, bei dem die Schubert-Messe gesungen wurde, danach folgte die feierliche Turmweihe mit vielen Ansprachen. Nach-

mittags erlebte der Altvaterturm ein großartiges Volksfest, das vielen Beteiligten für immer in Erinnerung geblieben ist.

Viermal konnte das Altvater-Bergfest wiederholt werden, das letzte Mal am 14. August 1938, wieder mit Tausenden von Besuchern. 1939 setzte der 2. Weltkrieg dieser guten Zeit des Berges ein Ende. Bald blieb der Turm wieder fast ganz sich selbst überlassen, obwohl er andere Gebäude als Nachbarn erhielt. Die Wehrmacht errichtete eine meteorologische Station. Nach 1940 entstand als Touristenunterkunft die sog. Posthütte, überwiegend von Kriegsgefangenen gebaut.

Nach dem Krieg sollte der Turm bei den Tschechen wieder touristischen Zwecken dienen. Doch fand sich keine Einrichtung, die genügend Mittel zur Verfügung stellte, um dem neuerlichen Verfall entschieden entgegenzutreten. Immer wieder zerstörte Vandalismus die Inneneinrichtung. Regen und Schnee konnten wieder ungehindert eindringen, so daß sich meterlange, breite Risse im Mauerwerk auftaten. 1957 wurde zur Sicherheit die Schließung verfügt. Ehe eine neuerliche Renovierung beginnen konnte, brach „unser" Altvaterturm in sich zusammen, und zwar am 2. Mai 1958 (von tschechischer Seite wird 1959 angegeben). Der traurige Rest wurde gesprengt.
Die Natur war stärker, als dem Turm der Schutz fehlte von Menschen, die ihn als Wahrzeichen ihrer Heimat liebten.

R.N.



Der Verfasser dankt für Unterstützung besonders Frau Blaschek, Frau Dohrn, Frau Hackenberg sowie Herrn Pohlner, alle Kirchheim/Teck. Dank gebührt auch dem Mährisch-Schlesischen Sudeten-Gebirgsverein und seinem Archiv in Kirchheim/Teck.

Quellen und Literaturverzeichnis

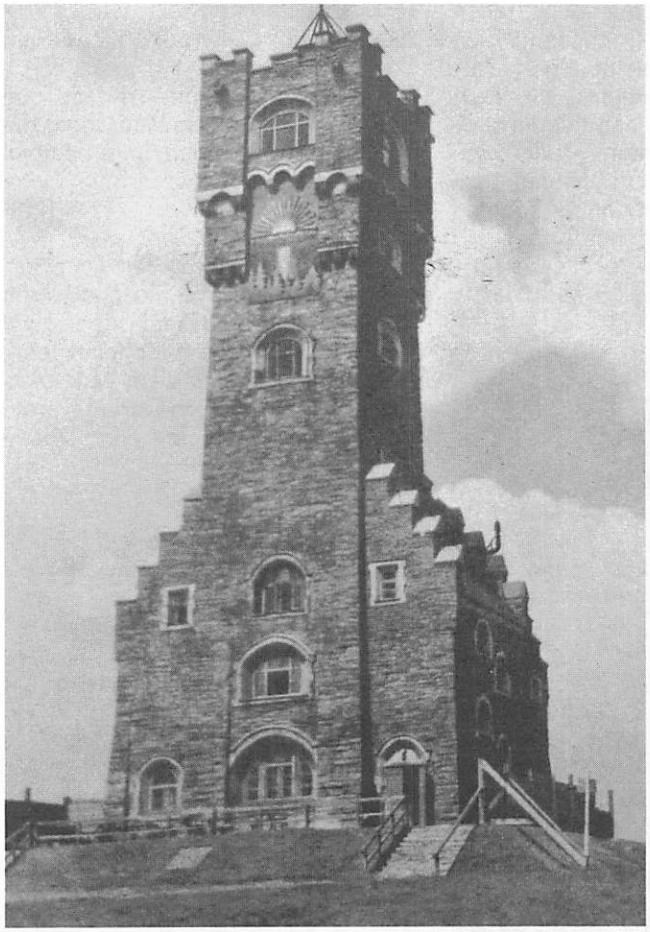
Protokolle von Versammlungen des MSSGV
Zeitschrift „Altvater" des MSSGV
Rudolf Drexler, Der Mährisch-Schlesische Sudeten-Gebirgsverein, o.J.
„Drei Jahrzehnte Altvater", Aufsätze von Walter Klein, 1985
Günther Buck, „Der Altvaterturm: Aufbau und Zerfall", 1993
Jiři Koranda, „Altvater", Reihe „Geschichte der Berghütten im Altvatergebirge", Brünn 1994
Albert Sauer, „Und in dem Schneegebirge", 1956
dslb., „Du lieber schöner Altvater", 1955
Altvater-Jahrbuch 1991

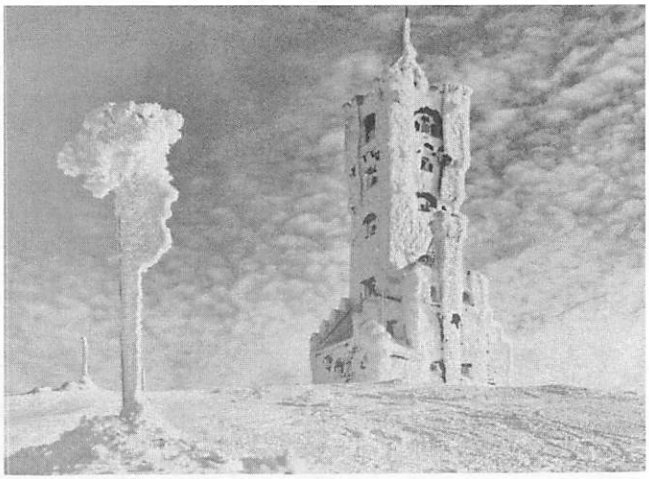
Verlorene Heimat?

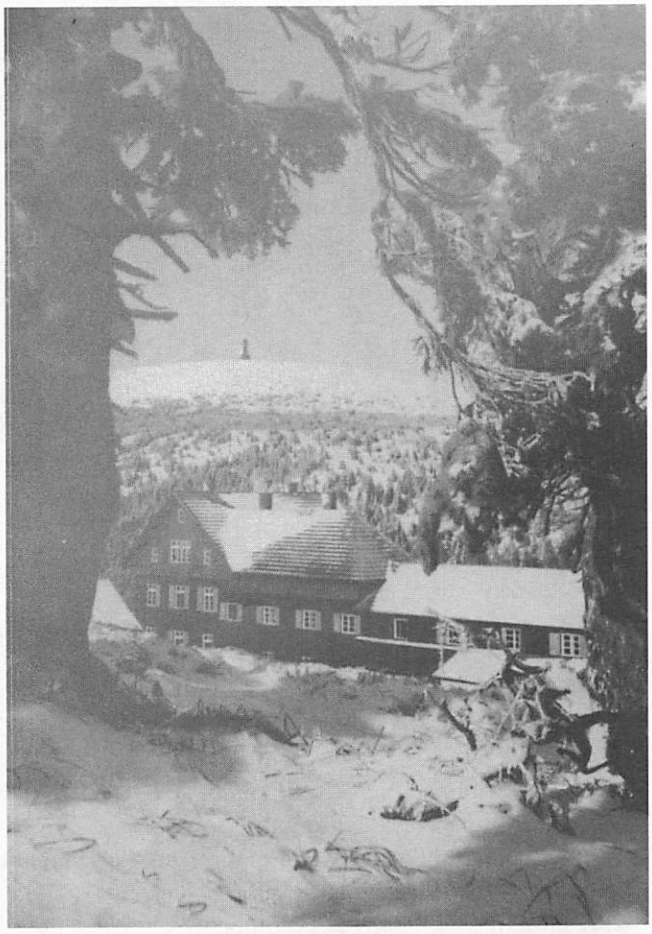
Wir haben die Heimat nicht verloren wie einen Schlüsselbund. Sie wurde uns durch politische Macht wider Menschenrecht geraubt.
Das Wort „verloren" drückt hier nicht die Wahrheit aus, und wir sollten es meiden.
Wir haben auch keine Zweitheimat wie eine Zweitwohnung. Dazu fehlt uns der Besitz der ersten, aber wir haben uns eine neue Heimstatt geschaffen.
Uns ist eine Doppelheimat zu eigen: Die Stammheimat im Herzen, im Wissen, Denken und Wollen, und eine andere hier in der Zerstreuung.
Wir haben das neue Zuhause auch nicht gefunden wie einen Gegenstand, den ein anderer verlor, sondern errackert, erspart und durch unzählbare Dienste erworben, real und ideell.
Nichts in der Geschichte ist unveränderbar. Nur Tod ist endgültig, und dies nur für das leibliche Leben. Es bleibt ein geistiges und ein materielles Erbe zurück.
Die Erben treten es an.
Den erarbeiteten Besitz der Eltern bekommen sie vom Notar. Für das geistige Erbe stehen sie in der Pflicht. Die Wertigkeit der Erben entscheidet, ob es eine „verlorene Heimat" sein wird.

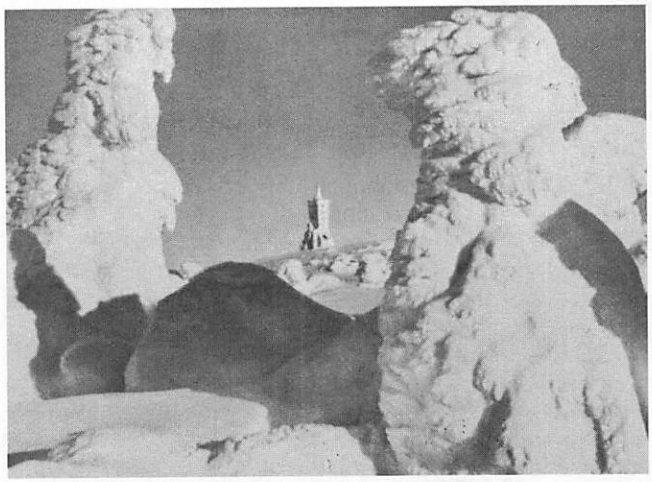
Franz Willfahrt Kulturreferent der SL

Bilder aus dem Altvater-Gebirge









Der Jägerndorfer

Herausgeber: Freundeskreis zur Förderung der Patenschaft Ansbach-Jägerndorf e.V., Postfach 1208 – 85609 Aschheim
1. Vorsitzende: Margot Rödl, Mondstraße 12, 85609 Aschheim, Telefon (089) 904 51 24

Dieses Mitteilungsblatt erscheint in unregelmäßiger Folge. Es wird kostenlos an die Mitglieder des Freundeskreises verteilt.
Mit Namen oder Signum gezeichnete Artikel stellen inhaltlich die Meinung des Verfassers dar.

DRUCK MEMMINGEN